



Teltower Kreisblatt

Tageszeitung für nationalsozialistische Politik

Amtliche Zeitung des preussischen Landkreises Teltow. — Parteiamtliches Kreisorgan der N.S.D.A.P.

Bestellungen werden von den Postanstalten, den Briefträgern und unseren Nebenstellen im Kreise oder direkt beim Verlage angenommen. Bezugspreis monatlich 1,60 RM, zuzüglich Bestellgeld. Das Teltower Kreisblatt erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonntags- und Feiertage. — Anzeigen werden im Verlage: Berlin W 35, Lützowstr. 87, bei unseren Nebenstellen im Kreise und allen Anzeigenannahmen angenommen. Die sechspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 8 Pfennig; die dreispaltige Millimeterzeile im Reklameteil des Blattes 0,28 Reichsmark. Verlag und Schriftleitung: Berlin W 35, Lützowstr. 87. Fernruf: Gammel-Str. B 2 Lützow 0871. Postfachkonto: Berlin Nr. 1519 51.

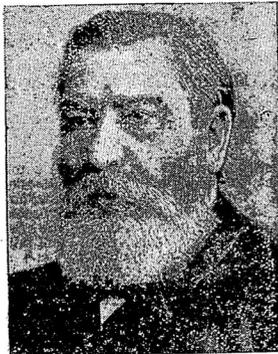
Ein deutscher Seher und Kämpfer Zum 15. September, dem 100. Geburtstag des Geschichtsschreibers Heinrich von Treitschke

„Männer machen die Geschichte“

In der Mitte der hundert ersten Bücher für nationalsozialistische Schulungsarbeit befindet sich Heinrich von Treitschke's „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“, das Werk eines Mannes, dessen 100. Geburtstag das nationalsozialistische Deutschland am 15. September gedenkt. Neben dem am 7. Jahre älteren Göttinger Hochschullehrer Paul de Lagarde ist der deutsche Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke der Kämpfer und Seher des Zweiten Reiches gewesen, der mit leidenschaftlichen Tönen und heißen alle Ereignisse und Vorgänge des öffentlichen Lebens seiner Zeit verfolgte und gegen ihre fürchterlichen Gefahren gegen ihre Entartung, vor allem gegen den Liberalismus und die Annahmehaltung und Ausföhrung des Sozialismus vorzugehen, allerdings zum Misfallen der vielen Spießer des damaligen Deutschlands. Als Geschichtsschreiber und Politiker des Zweiten Reiches verfolgte Heinrich von Treitschke die Stärkung Preussens und seiner Krone. Bismarcks Programm, der preussische Staatsgedanke, war auch sein Programm. Treitschke war der bereite Verteidiger der deutschen Tugenden: Ehre, Treue, Gerechtigkeit und Tapferkeit. Treitschke war auch der entschlossene deutsche Einheitspolitiker, der schon im Jahre 1864 in seiner Schrift „Bundesstaat und Einheitsstaat“ die Frage aufwarf: „Ist es wünschenswert, daß die Geschichte auf ihrem erhabenen Gange immerdar schrittweise stille stehen werde vor dem Bruchstücke eines alten Reiches oder dem Königreich Hannover?“ Als Geschichtsschreiber und Geschichtskämpfer steht Treitschke vor uns zu einem anderen deutschen Politiker, zu Ranke, der sein eigenes Selbst auslösen mochte, um die Dinge in ihrer reinen Wirklichkeit zu zeigen, da er sonst den Charakter der Geschichtsforschung bedroht hätte. Treitschke erklärt indessen: „Wenn ein Politiker keinen politischen Sinn hat, ist alle seine Gelehrsamkeit nicht imstande, in der Kern der Sache einzudringen.“ Von diesem Gesichtspunkt aus ist Treitschke der deutsche Geschichtsschreiber, den wir Nationalsozialisten schätzen und verehren.

Nach der baltischen Provinzen vertriebt, mordet sich selbst, denn fast alle großen russischen Staatsmänner sind deutsche Baltien gewesen.“ Die Engländer erkannte Treitschke als ein großes Volk an, aber ein Mangel werde ihm nicht zum Verderben werden, daß es sich seiner Bauernschaft vollkommener beraubt habe. Darum werde trotz aller Gegenwartsmacht Englands letztes Ende doch Deutschland sich als der härtere Teil erweisen.

Heinrich von Treitschke ist ähnlich wie Paul de Lagarde auch die Verfallszeiten des Zweiten Reiches, als es für die meisten noch in Macht und Glanz stand. In der Nacht des Staates steht Treitschke eine tief sittliche Kraft.



Und wörtlich sagt er: „Die Verleugnung der eigenen Macht ist für den Staat recht eigentlich die wider den heiligen Geist.“ Treitschkes Sehergabe sieht auch den Nationalsozialismus Adolf Hitlers voraus, da er das Geschick glänzend preis, dem strengen Notwendigkeit einen erhabenen politischen Gedankens auflegt, der groß und einfach, allen verständlich, jede andere Idee der Zeit in seine Denkle zwängt. Und auch das Wort Treitschkes ist in unserer Gegenwart wieder in hohe Erfüllung gegangen: „Männer sind es, die die Geschichte machen. Diese große heldenhafte Wahrheit wird immer wahr bleiben. Und wie es zugeht, daß diese Männer erscheinen, zur rechten Zeit der rechten Mann, das wird uns Sterblichen immer ein Rätsel sein.“ Nein! Für uns Gegenwartsmenschen ist die Sendung Adolf Hitlers nicht ein Rätsel, sondern ein Wunder. Und wir glauben, daß Heinrich von Treitschke der leidenschaftliche und heldenmütige deutsche Seher war, erlebte er in unserer Zeit die Würdigkeit des deutschen Geistes, nämlich Adolf Hitlers Persönlichkeit, Schaffenskraft und Größe.



Jährlich finden in Deutschland 1400 Menschen den FLAMMENTOD. Jährlich werden in Deutschland Werte von 500 Millionen RM durch SCHADENFEUER vernichtet.

Zur Deutschen Feuertage

die vom 17. bis 23. September im ganzen Reich von der Obersten Leitung der D.D., dem Amt für Volkswohlfahrt und dem Deutschen Feuerwehr-Verband durchgeführt wird.

reicher Ehrengäste, Diplomaten, ebenso für Kriegsbeschädigte und für den sonstigen Ausflugsverkehr 48 Kraftpostomnibusse in Verkehr gestellt. Sie haben bei einer Gesamtleistung von 20 000 Kilometer etwa 50 000 Personen befördert. Außerordentlich hart war der Fernverkehr. Während der Tagung wurden im Fernverkehr 30 000 Verbindungen hergestellt, von denen 900 Postgespräche waren. — 56 000 Telegramme wurden aufgestellt, davon waren nicht weniger als 75 Prozent Schmutzblatt-Telegramme.

Ein großzügiges Geschenk für die HJ.

Bürgermeister Dr. Rattay von B h e n (Kreis Tempelhof) hat in vorbildlicher Weise der HJ ein ganzes Haus als Schulungsheim kostenlos zur Verfügung gestellt. Die Heizung- und Lichtkosten werden überdies von der Stadt B h e n getragen. Das Haus, das der Siedlungsarbeit des HJ-Mannes R a n n e n b u r g e r b i e n e n soll, wird in nächster Zeit feierlich seiner Bestimmung übergeben werden.

In das HJ-Heim der Gemeinde Grünheide (Kreis Niederbarnim), das im Gebäude der ehemaligen Gasanstalt untergebracht ist, drangen nachts unbekannte Diebe ein und zerstörten Möbelstücke und Gebrauchsgüter. Die Wände beschmiereten sie mit roter Blutfarbe. Gerade aus den Finsternis geht hervor, daß es sich um politische Täter handelt. Die Entzündung in der ganzen Gegend über diesen Vandalentum ist groß.

Der Reichsarbeitsführer an den Arbeitsdienst.

Reichsarbeitsführer Hierl hat an den nationalsozialistischen Arbeitsdienst folgenden Tagesbefehl erlassen: „Arbeitsdienst! Die stolze Lage von Nürnberg ist vorüber. Eure Leistungen haben die hohe Anerkennung des Führers gefunden; ihr habt unserem Führer eine feste innerliche Freude bereitet. Euer Auftreten hat dem nationalsozialistischen Arbeitsdienst die Herzen unserer Parteigenossen und Volksgenossen gewonnen und die Hochachtung fremder Beobachter erzwungen. Allen Kameraden, die zu diesem Erfolg beigetragen haben, brühe ich dankbar die Hand. Wir kehren nun in den Alltag zurück, um treu, still und bescheiden unsere Pflicht zu tun. Beim nächsten Parteitag aber wollen wir wieder Rechenschaft ablegen über unsere Leistungen und die Fortschritte, die wir erzielt haben.“

3,5 Millionen Festpostkarten

beförderie die Reichspost auf dem Parteitag. Was die Reichspost für den Reichsparteitag geleistet hat, das hat sie in einigen Zahlen niedergelegt. Da wir es nur so. Nur schwer können wir uns die Ausmaße der Postbestellungen vorstellen, wenn wir hören, daß nicht weniger als 3,5 Millionen Festpostkarten während der Tagung nach allen Teilen des Reiches und nach allen Ländern der Erde geschrieben worden sind. Unter ihnen befanden sich mehr als 500 000 Stück der von der Reichspost — neben zwei Sonderpostwertzeichen — herausgegebenen Festpostkarte mit der Abbildung eines Standartenträgers der SS. Rund 3,3 Millionen Postsendungen erhielten den Abdruck des amtlichen Sonderstempels mit der Aufschrift „Reichsparteitag der NSDAP Nürnberg“. Das Gesamtgewicht aller dieser Sendungen ist auf etwa 13 000 Kilogramm zu bemessen und dürfte wenigstens 650 große Briefbeutel angefüllt haben. — Die Kraftpost hatte zur Beförderung zahl-

Bauern und Landhilfe

Amthches.

Weitere amtliche Bekanntmachungen sind im Inzeratenteil dieser Nummer veröffentlicht.

Winterhilfswert des deutschen Volkes 1934/35.

Aufruf an die Kreisbevölkerung.

Die NS-Volkswohlfahrt als Vertreter der gesamten Volkshilfsrichtungen führt im Gau Sturmarck als Auftakt zum neuen Winterhilfswert 1934/35 vom 12. bis 19. September 1934 eine große Werbekampagne durch. Wie ausgehend das großzügige Hilfswort im vergangenen Winter gelungen ist, und in welchem hervorragenden Ausmaß der Kreis Lettow hierzu beteiligt war, ist allgemein bekannt. Unter Verwertung der Erfahrungen des Vorjahres soll der Kampf gegen Hunger und Kälte im kommenden Winter erneut von der NSD. geführt werden. Wieder heißt die Parole:

„Niemand darf hungern und frieren!“

Wir rufen daher alle Volksgenossen, welche irgend wann in der Lage sind, zur Mitarbeit und Unterstützung der NS-Volkswohlfahrt auf. Jeder beteilige sich nach seinem Vermögen und nach besten Kräften an dem Sammelwerk.

Wir bitten auch alle Dienststellen, Organisationen, Verbände und Vereine um ihre tatkräftige Mitarbeit. Die Uebernahme von Opfern für die leidenden Volksgenossen ist vaterländische Pflicht!

Wer sich zu Wollf Hülfe bekennt, hilft als Mitglied in der NS-Volkswohlfahrt seinen mitleidenden Volksgenossen.

Heil Hitler!

W. Neubold, Kreisleiter der NSDAP.

Koennecke, Landrat des Kreises Lettow.

A. VIII. 987. F.

Auflösung des Amtsbezirks Kummerdorf-Förch

Der Amtsbezirk Kummerdorf-Förch, umfassend die Gutsbezirke Kummerdorf-Schießplatz und Kummerdorf-Förch, ist gemäß Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten mit Wirkung vom 31. Juli 1934 aufgelöst und mit dem Amtsbezirk Sperenberg vereinigt worden. Die Geschäfte der Amtsverwaltung führt demnach fortan auch für die beiden genannten Gutsbezirke der Amtsvorsteher Belgler in Sperenberg, Berlin, den 13. September 1934.

Landrat des Kreises Lettow. J. B.: Schröder.

A. I. 3454.

Veränderung einer Straßenperrung.

Die im Lettower Kreisblatt in Nr. 207 vom 5. September 1934 bekanntgegebene Sperrung der Provinzialstraße Potsdam-Großbeeren findet nicht wie angegeben vom 10. bis 20. September, sondern vom 17. bis 27. September statt.

Umgehungsstraße: Jagdschloß Stern-Chaussee mit der Provinzialstraße über Stahnsdorf nach Güterlog und zurück Berlin, den 14. September 1934.

Landrat des Kreises Lettow. Koennecke.

A. II. 3468.

Truppenübungsplatz Jossen.

Vom 17. September von 15.00 bis 18.00 Uhr.
18. September von 8.00 bis 18.00 Uhr.
19. September von 14.00 bis 18.00 Uhr.
20. September von 14.00 bis 18.00 Uhr

wird auf dem Truppenübungsplatz Jossen scharf geschlossen. Geöffnet ist das Gelände nördlich der Chaussee Mühlendorf-Lößnitz.

Beginn der Sicherheit eine Stunde vor der angegebenen Zeit. Beendigung etwa 1/2 Stunde nach Schluß des Schießens.
Jossen-Übungsplatz, den 10. September 1934.

Kommandantur des Truppenübungsplatzes.

Veröffentlicht: Berlin, den 12. September 1934.

Landrat des Kreises Lettow. J. B.: Schröder.

Nachrichten des Reichsnährstandes

Preisfestsetzung für Speisefarctoffeln

Der Erzeugerpreis für den Gau Sturmarck ist bis zum weiteren 240 Mark pro Zentner. Die bisherigen Zuschläge für höherwertige Kartoffelforten fallen ab Montag, den 17. September d. J., weg.

Der Kreisbauernführer. eg. Mette.

Eine Pflicht der Hausbesitzer.

Brandgeschäden ist Landeshäfen

Anlaßlich der Feuerhützwache bringt der Brandenburgische Provinzialverband der Haus- und Grundbesitzervereine e. B. im Einverständnis mit der Landesstelle Brandenburg-Grenzamt des Propagandaministeriums eine Hausaufgabe heraus, die am 17. September, dem Eröffnungstage der Feuerhützwache, durch die Organe der Feuerhütze oder der Hausbesitzer-Vereine an alle Hausbesitzer verfaßt wird. Auf dieser Hausaufgabe sind alle im Falle der Brandgefahr notwendigen Stellen wie Feuermelder, Feuerwahe, Sanitätswahe usw. sowie die Wapperrichter im Hause (Haupthausbahn, elektrischer Hausfallener und Hauptwasserrohr) einzutragen, damit im Falle einer Brandgefahr jeder Hausbesitzer sofort weiß, wohin er sich zu wenden hat, um die Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Die Hausaufgabe ist an sichtbar Stelle im Hausflur neben der Haustür anzubringen.

Der Hausbesitzer ist im Falle eines Brandes der Hausgefahr schädliche. Er hat daher das größte Interesse an der von der NS-Volkswohlfahrt gemeinschaftlich mit dem Propagandaministerium vom 17. bis 23. September 1934 veranstalteten Feuerhützwache. Jeder Hausbesitzer wird den Verkauf der Hausaufgabe freudig begrüßen und die Hausaufgabe zu seinem eigenen Nutzen und zum Nutzen seiner Mitbewohner in seinem Hause anbringen. Die Karte, die in gefälliger Form herausgegeben wird, wird zum Preise von 5 Pf. verkauft.

Die Herbstferien 1934

In der Provinz Brandenburg ist der Unterrichtsschluß am Sonntag, 29. September, der Unterrichtsbeginn auf Dienstag, 16. Oktober, festgelegt worden.

Sieger-Ehrenpreis für die höchste Milchleistung in der Mark

Das Preussische Landwirtschaftsministerium hat dem Bauer Richard Meyer (Neudresen, Ars. Döbberitz) den Provinzial-Sieger-Ehrenpreis für die höchste Milchleistung des Jahres 1933 zuerkannt.

Zu den vielerlei Maßnahmen der nationalen Regierung zur Unterstützung des Nährstandes gehört die Landhilfe. Hierbei ist jedoch der Begriff „Landhilfe“ nicht von dem kleineren Gehaltspunkt einer unmittelbaren materiellen Hilfe zu betrachten, die dem Bauern einer verhungerten Arbeitslosen als billige Arbeitskraft und Ausnutzungsbjekt zur Verfügung stellt; vielmehr handelt es sich — und das kann nicht oft genug betont werden — um das Anfangsstadium einer vollkommeneren, beruflichen und seelischen Umstellung des deutschen Volkes, Anfangsstadium insofern, als das Bestreben, die durch die Verarmungsgefährdung Deutschlands geschaffenen Massen von unbeschäftigten Arbeitkräften in der Fabrikwirtschaft auf das Land zurückzuführen damit beginnen muß, daß dem Landleben entworfenen Massen die Lebens- und Arbeitsbedingungen des Nährstandes durch praktische Betätigung darin vor Augen zu führen. Die Praxis ist der beste und maßgebende Lehrgang. Theoretische Belehrungen und Kurse, abgehalten in der gewohnten großstädtischen Umgebung mit allen ihren Begrenzungen, Abhängigkeiten und oft recht zweifelhaften Kulturverengungen, helfen hier gar nichts, sie könnten eher schaden.

Der Führer hat dem Bauernstand damit eine gewaltige Aufgabe vertrauensvoll in die Hand gelegt: Die Erziehung der künftigen Jugend zur Arbeit auf dem Lande. Eine ebenso ehrenvolle wie verantwortungsvolle und schwere Aufgabe! Gewiß, nicht jeder Mensch hat die pädagogischen Gaben, die man idealerweise hierfür wünscht; das eine aber muß man von jedem reifen und erwachsenen Menschen verlangen können: daß er den Sinn und den Zweck einer solchen auf Jahrzehnte abgestellten Bevölkerungspolitik versteht und erkennt und daß er keine ganze Person für die Mitarbeit an dieser Aufgabe zur Verfügung stellt. Was wir auch immer heute ansetzen, es geht aus vom nationalsozialistischen Weltanschauungspunkt, d. h. von praktischen, auf die Interessen des deutschen Volkes und seine Existenz gerichteten Gesichtspunkten, nicht zum Nutzen einer Person oder Personengruppe, sondern zum Nutzen des gesamten Volkes. Wer also absteht stehen bleibt — sei es, daß er nicht will oder nicht kann, weil er zu einseitig ist, um es zu begreifen —, der kennt den Entwicklungsweg des Ganges und muß sich damit abfinden, daß man ihn fallen läßt.

Der Arbeitskreis Lettow hat nun bezüglich der Landhilfe seine reichlichen Erfahrungen gemacht. Die gewöhnliche Landhilfe sind heute hundertprozentige Engel! Verwundete Stadtkinder, die oft mit Ansehung und Widerwillen oder unter dem Einfluß politischer Verheißung sich nicht eingedringt lassen in den Umstellungsprozeß, auch die nicht gerade sehr wertvoller Arbeitsfähigkeiten spielen dabei keine beachtliche Rolle. Aber das ist es ja eben, was eine „Erziehung“ notwendig macht. Wenn es zu einfach wäre, die überflüssigen Stadtkinder aufs Land zu befördern, dann wäre ja das Problem kein Problem mehr, dann bräuhete der Bauer nicht eine „Aufgabe“ zu übernehmen und trüge keine Verantwortung. Die Zeit des Kaufenslassen ist aber vorbei! Wir stehen mitten in einer Evolution, in der Umwälzung aller Begriffe und Erhebungen, und jeder hat die Pflicht, hier mitzumachen.

Wie steht es da nun mit unseren Bauern? Auch sie sind nicht hundertprozentige Engel! Es gibt da noch manche — Gottlob nicht viele — in unserem Bezirk, die nicht begreifen wollen. Sie betrachten den Landbesitzer als ein, man möchte gerade sagen, still D. B. B., das soll kein Mann in einem Staat über sich auf dem Lande aufgeben lassen. Gernstet zu schlafen; sie benutzen den Landbesitzer als billige Arbeitskraft, sie begreifen nicht, daß sie dem Landbesitzer regulären

Lohn zu zahlen haben und zu diesem Lohn einen Zuschuß vom Arbeitsamt erhalten, zugunsten als Entgelt für ihre Mithilfe, für die Erziehung, sie begreifen nicht, daß sie die Pflicht haben, sich ständig um den Jungen oder das Mädchen zu kümmern, sie zu unterweisen im Umgang mit Vieh und Gerät, sie liebevoll einzuführen in die naturgemäßen Erhebungen des Maßstabs und der Werte und ihnen so die Liebe zur Natur, zum Bauernberuf und die Achtung vor der Wichtigkeit des Nährstandes einzuspflanzen. Es handelt sich ja meist um junge Menschen, die eigentlich mit ganz anderen Berufsrichtungen aufgewachsen sind, die unbekanntes Neuland betreten, die geleitet und geführt werden müssen mit Liebe und Geduld! Sie sind Menschen und keine „gegenwärtigen Bergelassenen“, sie sind Volksgenossen und die Angehörigen einer neuen Rasse von Generationen. Sie haben durchaus den Anspruch, lauter untergebracht, regelmäßig und gesund — wenn auch einfach — verpflegt zu werden, sie sind ein Glied der Familie und nicht „irgendein Diebstahl“, der „brauchen“ ist. Gerade die Lettower Bauern haben als unmittelbare Nachbarn der Großstadt Berlin mit ihren mangelnden Anreizen zu fruchtigen und unerlaubten Entfernungen aus der Landbesitzstelle eine besonders große Verantwortung in ihrer Erziehungsarbeit und haben im Hinblick auf die oben geschilderten großen Gesichtspunkte der Erziehung der Landhilfe die besondere Pflicht zur Sorgfalt in der Behebung des Interesses der Jugend für Landbesitz und Landarbeit.

Wohlfühlend hat die Regierung keine Zwangsmittel eingeführt, um die Landhilfe herauszubringen; nicht eine Strafe soll diese Genüßlichkeit sein, sondern eine Maßnahme, die an die Einheit und den Wertstandis für die ersten Verhebungen der nationalsozialistischen Regierung appelliert. Die Freiwilligkeit bleibt gewahrt.

Und trotzdem hat der Arbeitskreis Lettow eine Reihe von Bauern, deren Stellen nach reiflicher und ernstlicher Überlegung und Prüfung geperrt werden mußten, weil ihre Inhaber nicht gewillt sind, sich dem Willen unseres Führers zu fügen. Die Stellen sind vom Nutzenstandis verheißentlich sorgfältig geprüft, teilweise sogar mehrmals probeweise berichtigt worden, haben sich jedoch immer wieder als ungeeignet erwiesen. Da die Ermahnungen und Belehrungen hier nichts gefruchtet haben, seien sie als letzte ernste Maßnahme für die anderen hier aufgeführt:

- Wilhelm Klaus, Blankenfelde (schlechte Unterkunft), Emil Schulz, Munsdorf (schlechte Unterkunft und Verpflegung), Friedrich Sauerwald, Kielesbusch (schlechte Unterkunft und Verpflegung), Adolf Schöffler, Kielesbusch (schlechte Unterkunft und Verpflegung), Gustav Schulz, Deutsch-Wulkowitzer (schlechte Unterkunft), Hermann Wendt, Nothis (schlechte Unterkunft), Hermann Ramon, Nothis (schlechte Behandlung), Richard Sausch, Jühnsdorf (schlechte Unterkunft), Wilhelm Lehmann, Gemeindefürher, Gadsdorf (schlechte Unterkunft), August Kroll, Großbeuthen (schlechte Unterkunft), Emil Kauerz, Trebbin (schlechte Unterkunft), Anna Köppen, Gallum (schlechte Behandlung).

Gerade der bevorstehende Winter wird an das Pflichtbewußtsein und die Opferwilligkeit der Bauernschaft bezüglich der Landhilfe wieder hohe Anforderungen stellen. Beweise über nach diesem können, daß er der Jugendpflicht zum Bauernstand, daß er der künftigen Sorgen und Mühen des Führers um diesen Stand würdig ist.

Aus dem Kreise und der Provinz

Programm der Feuerhützwache vom 17. bis 23. September

1. Tag. Hauspläne. (Rauchverbot-Plakat-Verband der Dt. Bezugsagen.) Motto: „Weißt Du gut Bescheid im Haus, breitet Feuer sich nicht aus!“ Die Anbringung des Plakats wird veranlaßt durch den Brand der Haus- und Grundbesitzer. Hausverwalter der NSB. über Kontrolle über die Anbringung aus.
2. Tag. Keller- und Bodenentwässerung. Motto: „Seher Dachstuhlbrand ist zu vermeiden!“ Auffragsarbeit leistet der Luftschutz unter Verstärkung durch die SW. und Teno.
3. Tag. Elektrische Leitungskontrolle. Motto: „Kleine Ursache — große Wirkung!“ Beteiligung der 10 Gebote für die Hausfrau durch die Elektrizitätsgesellschaft.
4. Tag. Kontrolle der Gasleitungen. Motto: „Vorhüt! Gasaus!“ Belehrung und Auffklärung durch die Gaswerke und Gasableiter. Kontrolle der Benzine, Petroleum- und sonstiger Bestände an feuer- und explosionsgefährlichen Stoffen.
5. Tag. Schornstein- und Defenkontrolle. Motto: „Wo Rauch ist, muß auch Feuer sein!“ Kontrolle wird durch die Schornsteininspektionen vorgenommen.
6. Tag. Probecalarm! Motto: „Nur die Ruhe kann es machen!“ Kontrolle der Betriebe durch den Betriebs- und Wertluftschutzleiter.
7. Tag. Informationspaziergänge und Feuerwehrausbildungen. Motto: „Keiner für alle — alle für einen!“ Großveranstaltungen im ganzen Reich und Marmierungen der freiwilligen Feuerwehren vormittags.

Neue Fernsprechämter mit Selbstanschluß in der Mark

Ueber den gegenwärtigen Stand der Arbeiten an der Umstellung der Provinz Fernsprechämter auf den Selbstanschlußbetrieb hat die Reichsleitung Potsdam der Berliner Sankelstammer folgendes mitgeteilt: Es sind im Bau die Fernsprechämter Templin und Müritsch a. D. In den nächsten Monaten wird mit den Arbeiten auch in Zossen und Granitz begonnen werden. Anfang des Rechnungsjahres 1935 werden Eberswalde, Auerwalde und Prenzlau auf den Selbstbetrieb umgestellt werden. In Planung sind Havelberg und Rheinsberg/Mark. Diese genannten Netze erhalten sämtlich auch neue Fernsprechämter. Außerdem ist beabsichtigt, eine größere Anzahl kleinerer Vermittlungsstellen auf den Wählerbetrieb umzustellen.

Potsdam und Nowawes wollen in das Ortsfernnetz Berlin

Die Berliner Industrie- und Handelskammer ist in einer Eingabe an das Reichspostministerium erneut für die Einbeziehung von Potsdam und Nowawes in das Ortsfernnetz Grobberlin eingetreten. Es wird u. a. darauf hingewiesen, daß der Zusammenfluß von Potsdam/Nowawes und Berlin durch die Elektrifizierung der Stadt- und Stammbahn sowie durch den steigenden Kraftfahrzeugverkehr soweit vorgetrieben worden ist, daß Potsdam, Nowawes und Berlin heute ein in allen Beziehungen des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens einheitliches Gebiet bilden. Damit sind nach Auffassung der Sankelstammer alle Voraussetzungen für die Aufnahme des beantragten Ortsverkehrs erfüllt.

Das Winterhilfswerk schützt vor Hunger und Kälte
Kinein in die NS-Volkswohlfahrt

Straßenperrung

Nach Mitteilung des DVWL-Gau I Berlin-Brandenburg sind in der Woche vom 16. bis 22. September 1934 u. a. folgende Straßen geperrt:
Fernverkehrsstraße Nr. 1 Berlin-Magdeburg, zwischen den Ortsteilen Jüterbog-Gollwitz-Baut bis 20. September 1934 für sämtlichen Verkehr geperrt. Umleitung: Gr. Kreuz-Lehmin-Paterdam-Brandenburg oder umgekehrt.
Fernverkehrsstraße Nr. 1 Berlin-Magdeburg, in der Ortsteile Werder zwischen Kilometer 40,9 bis 41,7 für sämtlichen Verkehr bis zum 20. September 1934 geperrt. Umleitung innerhalb der Ortsteile Werder.
Fernverkehrsstraße Nr. 102 Belgitz-Brandenburg, bei Paterdam für den Lastwagenverkehr über 55 Tonnen geperrt. Umleitung: Gehlin-Gölsow.
Kreisverkehrsfläche Jüterbog-Gr. Kreuzland, zwischen Kilometer 20,2 bis 21,8 für sämtlichen Verkehr geperrt. Umleitung: Schornegogsa-Koltebrau-Kletow-Senftenberg-Rußland.
Provinzialstraße Potsdam-Großbeeren, bis 27. Sept. 1934 zwischen den Ortsteilen Nowawes und Güterlog für sämtlichen Verkehr geperrt. Umleitung: Kreuzung der Jagdschloß-Stern-Chaussee mit der Provinzialstraße über Stahnsdorf nach Güterlog und zurück.

Herbstfahrt durchs rheinische Land.

Eine Rheinfahrt als Austauschfahrt Kurmark - Rheingau nach Bingen wird vom 22. bis 26. September dieses Jahres veranstaltet.

Es handelt sich in diesem Falle nicht um eine Veranstaltung der NSDAP durch Freude, sondern um eine Austauschfahrt, mit deren reisefreudiger Durchführung das Reisebüro 'Rheinland' betraut worden ist.

Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront - NSDAP - Kreisbetriebsgemeinschaften Handel und Handwerk, die von diesem so außerordentlich günstigen Angebot für sich und ihre Angehörigen Gebrauch machen wollen, erhalten nähere Auskunft durch ihre Ortsgruppenamtsleiter oder direkt durch die Abteilung Propaganda der Kreisamtsleitung, Königswusterhausen, Bahnhofstraße 1, Fernruf 2345.

Herbstfahrt durchs rheinische Land! Bingen mit seinen historischen und weltberühmten Städten! Weinberge zur Zeit der Weinlese. - Winzerfeste am Deutschen Rheintal - Besichtigung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald Nationalfeier am Niederwaldturm. - Rheinischer Abend in der weinstrotzen Stadt Bingen! - Wer möchte wohl, wenn Klassenverhältnisse und Zeit es nur irgendwie gestatten, verabsäumen, diese Fahrt mitzumachen, die eine so überreiche Fülle unvergesslicher Eindrücke verspricht!?

Lokal den Dichter im Braunehemd, Wg. Petrucci, der auf Veranlassung der Gauleitung über seine literarische Heimat sprechen wird.

Miersdorf. Frei von Wohlhabensrisikoverbissen! Jetzt ist es auch in Miersdorf gelungen, den letzten Erwerblosen unterzubringen. Noch kurz vor der Nachtübernahme gähnte man in Miersdorf 108 Wohlhabensrisikoverbisse. In kaum 1 1/2 Jahren ist es im Dritten Reich möglich gewesen, sie wieder in Lohn und Brot zu bringen. Damit ist bewiesen, daß das einstige rote Miersdorf heute eine lebendige Keimzelle im Staate Adolf Hitlers ist.

Marienthal. Feuererschauwoche. Am Montag nachmittag werden die Motorprüfungen, die mechanische Leiter und eine Handdruckpumpe aus dem Jahre 1860 eine Propagandafahrt durch den Ort unternehmen. Am Dienstag nachmittag findet eine Gerätekunde und ein Probelauf im Kloster 'Zum guten Hirten' statt, und am Mittwoch vormittag ein weiterer Probelauf mit Unterrichtung der Kinder der 10. Volksschule. Der Abschluß der Feuererschauwoche wird am Sonntag, den 23. September, eine große Brandangriffssübung bilden.

Landsberg (Warthe). Bekanntes Fischerfest. Auf der Heimfahrt von Landsberg (Warthe) nach Berlin verlor ein Eisenbahnzuge kurz vor Kitzlin der bekannte märkische Fischerfreund, Mitbegründer des Vereins zur Rettung der Fischerei und Wasserverwässerung, Otto Wachtel, Berlin. Er hat sich durch seine fachwissenschaftlichen Vorträge in weitesten Kreisen einen geachteten Namen erworben.

Sernspruch des Tages

Wie für das Glück des einzelnen, so ist auch für das allgemeine Glück die Gesundheit der Rasse die dauerhafteste Grundlage. Ein entartetes Volk ist notwendig unglücklich, und hätte es alle Schätze der Welt und alle Güter der Zivilisation, so wäre es nichts.

Laubentloosung überreichen Dem Führer eine Bittschrift.

Die auf der Freundschaftsinsel bei Potsdam wohnenden Kleinrentner und Laubentloosung, die auf Anordnung der Stadtverwaltung demnachst die Insel räumen sollen, fanden eine eigenartige Gelegenheit, dem Führer und Reichskanzler eine Bittschrift zu überreichen. Adolf Hitler kam, wie schon häufig, im Motorboot von Kladow kommend, an der Insel vorbei. Rasch fertigten die Inselbewohner eine Bittschrift in Gebichtsform an, und als der Führer auf der Rückfahrt sich wieder der Insel näherte, wurde er durch die begeisterten Heulrufe der am Ufer stehenden Laubentloosung empfangen. Gleichzeitig stieg ein Ruderboot von der Insel ab, in dem zwei kleine Mädchen, Kinder von Kleinrentnern, saßen. Adolf Hitler ließ das Motorboot halten und nahm aus den Händen der Mädchen Blumenkränze und die Bittschrift entgegen, die die 30jährige Verbundenheit der Kleinrentner mit der Insel betont und den Kanzler bittet, für ein weiteres Verbleiben der jetzigen Bewohner auf der Insel einzutreten. Der Führer las sogleich das Gebicht durch und wies der Menschennahme freundlich zu, dann fuhr er in die Richtung Heiligengehege weiter.

Die Braune Messe in Landsberg a. d. W.

Die diesjährige Braune Messe in Landsberg (Warthe) weist eine starke Beliebtheit auf. So veranstaltet der Verband Preussischer Jäger, Kreis Landsberg (Warthe), im Rahmen der Messe eine Jagdausstellung im großen Saale, auf der insbesondere Trophäen und Beutestücke zur Schau gebracht werden sollen. Mit der Messe ist ferner eine Waldausstellung verbunden, die von der Bedeutung und Wichtigkeit des Waldes Zeugnis ablegen wird. Eine Gartenbauausstellung trägt schließlich den Befolgen dieses Berufskamers Rechnung. Von der Befragung dieses Berufskamers wird, im Rahmen der Braunen Messe ein 'Tag der Frau' abgehalten, der mit interessanten Vorträgen ausgestattet wird. Um der Braunen Messe aus freier Landbewirtschaftung regen Besuch zuzuführen, findet in der Messzeit ein Kreisbauerntag statt, der vom Landesbauernführer Preußen eröffnet werden wird. Auch mit dem Erscheinen des Gauleiters, Oberpräsident Staatsrat Kube, wird gerechnet.

Sieben Armeedenkmäler auf Burg Hoheneck.

Münchberg. Am 23. September wird die 661. Jahrestag in Mittelthüringen gelegene Burg Hoheneck einen Festtag größten Stils erleben, da an diesem Tage am borigen Selbdenweg sieben Denkmäler eingeweiht werden. Es handelt sich um sieben Armeedenkmäler, und zwar einen Gedenkstein zur Erinnerung an die Schlacht bei Karfreit, ein Denkmal mit den Wappen der Heerführer von Below und Krauß, ferner den Gedenkstein für Oberst Buchmüller, die Gedenktafel der Kavallerie mit Oberst von Schmettow, der Marine mit Admiral von Scheer, der Pioniere mit General von Mudra, der Flieger mit Veldke und der U-Boot-Selbden mit Webbingen.

Unglaublicher Korruptionssumpf bei Sowjettruffs.

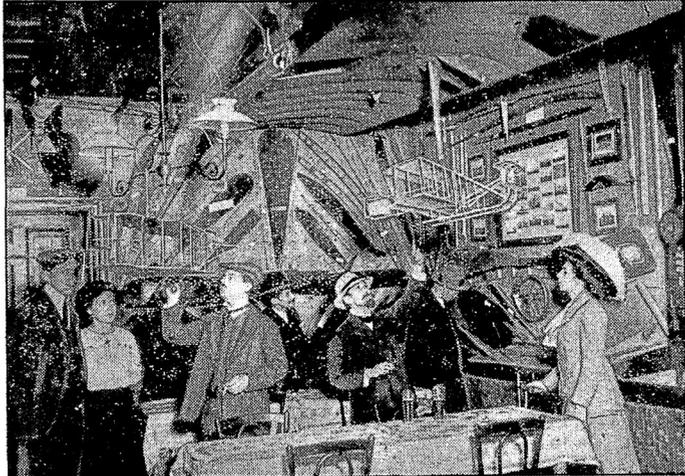
Moskau. Der Bevollmächtigte der Parteikontrollkommission hat im Kaliningebiet eine unerhörte Korruption unter den leitenden Beamten des Pelztruffs, der Gewerbetätigkeit, des Käsetruffs, des Fischereitruffs, einer künstlichen Wasserleitung und anderer Organisationen aufgedeckt. Es handelt sich um Unterschlagungen und Diebstähle, Urkundenfälschungen und Trunksucht.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 16. September 1934. Jossen. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst Pf. Dirlfen. Kollekte für die Waisenanstalt. Dienstag, abends 8 Uhr, Polanenchor. Donnerstag, abends 8 Uhr, Kirchchor. Nächtliche Dienste. Vorm. 8.30 Uhr Gottesdienst Pf. Dirlfen. Sonntag, Vorm. 10 Uhr Gottesdienst Pf. Dirlfen. Wismdorf. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst Superintendent Lic. Jemer. Gräbendorf. Vorm. 10.30 Uhr Gottesdienst Pf. Winter. Großhofen. Vorm. 8.30 Uhr Gottesdienst Pf. Winter. Kirchhofen. (Sein d. Vuffenstadt Kirchengebäude) Vorm. 10 Uhr Kirchgottesdienst Schmeller Silba Wismdorf. Vorm. 8 Uhr Belegottesdienst Kantor Krumm.

Weiterbericht

Nachrichten der Deutschen Wetterdienststelle, Berlin. Am 16. September 1934: Berlin und Umgebung: Trocken, heiter und tagsüber mäßig warm, mäßige NW- bis Südwindböen. Deutschland: Im gesamten Reiches Fortdauer des befriedigenden und meist heiteren Wetters mit wenig veränderten Temperaturen. Hauptgeschäftler und verantwortlich für Politik: August Rothamel, Berlin-Mariendorf; stellv. Hauptgeschäftler und verantwortlich für den übrigen Inhalt: Wilhelm Zahn, Berlin. Angelegenheiten: Verhölz Zahn, Wiersdorf (Kreis Zeltow). Druck und Verlag: Rob. Rothke & Co. KG, Berlin W. 35, Bülowstraße 87, D. M. August 5500. Für Rücksendung unverlangt eingehender Beiträge ohne Rückporto übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. - Unberechtigter Nachdruck verboten. Hierzu 2 Beilagen



Zum 25jährigen Jubiläum des Flugplatzes Berlin-Johannisthal, der am 26. September 1909 als erster deutscher Flugplatz eröffnet wurde: Ein Bild in das Johannisthaler Flugmuseum, das bald nach der Gründung des Flugplatzes geschaffen wurde und damals als große Sehenswürdigkeit galt.

Trebbin und Umgebung.

Trebbin. Am Montag, dem 17. September, abends 8 1/2 Uhr, findet die Monatsversammlung der NSDAP im Gesellschaftshaus Schroeder statt. Um 8 Uhr Sitzung der Amtsstelle.

Jossen und Umgebung.

Dabendorf. Feuerwehrijubiläum. Aus Anlaß seines 15jährigen Bestehens führt der Dabendorfer Halblöschzug der Freiwilligen Feuerwehr Amtsbezirk Glienicke e. V. am heutigen Sonntagabend und Sonntag im Vereinslokal Lindenpark (W. Nieslow) eine Veranstaltung durch. Bereits heute wird ein Festscheiß durch die Kreisstraße zum Sandberg veranstaltet. Hier spricht der Ortskulturwart Wg. Jube. Nach dem Abbreiten eines Vortrags geht es zum Kameradschaftsabend. Erfolgreichere habe sich wie stets die Turner-Schaft Dabendorf 1910 und der Wärminger Verein in den Dienst der guten Sache gestellt. Nach der Veranstaltung werden noch am diesem Abend zur Geltung kommen. Am Sonntag, um 14 Uhr, tritt der Halblöschzug vor die Öffentlichkeit. Der Abschluß der Vorkämpfer, die sämtlich am Gerätehaus durchgeführt werden, bildet ein 'Münchener' Angriff. Im Anschluß an die Vorkämpfer findet im Lokal Lindenpark (W. Nieslow) ein Festball statt, zu dem alle Freunde und Gönner eingeladen sind. Mit der ganzen Gemeinde folgt auch die geschlossene Mitglieder-Schaft des Dabendorfer Grundbesitzer- und Verkehrsvereins der Einladung der Feuerwehr, um mit ihr die Festesfreude zu teilen. Wie dort den Bemühungen in der ersten in allen Straßen und Häusern Dabendorfs in der nächsten Monaten das elektrische Licht errichten wird, so will er auch künftig zu seinem Teil am Wohl der Volksgemeinschaft arbeiten.

Großwachnow. In der letzten Zusammenkunft der NS. Frauenenschaft der Siedlung gedachte die Leiterin, Frau Schindler, unserer toten Reichspräsidenten. Der schon lange beachtliche Ausflug nach Leipzig fand am 4. d. M. statt. Nach dem Essen wurde eine Rundfahrt mit dem Motorboot unternommen und nach gemüthlicher Kaffeetafel ging es im geschmückten Auto heim.

Königswusterhausen und Umgebung.

Zentzen. NSDAP. Für eine kulturpolitische Veranstaltung der Ortsgruppe Zentzen, die am Dienstag, den 18. d. M., abends 8.30 Uhr, im Gesellschaftshaus stattfindet, ist der bekannte ostpreussische Dichter Wg. Petrucci zu einem Vortrag über seine Heimat genannt worden. Der Vortrag wird von Musik untermalt. Der Eintrittspreis ist mit 20 bzw. 10 Pf. (für Erwerblose) und 30 Pf. für Ehepaare so niedrig bemessen, daß sich kein Einwohner den Besuch des Abends zu verweigern braucht.

Zernsdorf. NSDAP. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung wurde der Stützpunktleiter 23 Parteigenossen ihre Mitgliedschur überlassen. Am Montag, den 17. September, findet anlaßlich des Beginns der Feuererschauwoche im Lokal G. Schöne eine öffentliche Versammlung statt, die unter Mitwirkung aller Ortsgruppen der NSD. stattfindet. Beginn 8 Uhr. Eintritt frei! Es werden drei Rittmeister gesiegt, und auf den Wert der Schandenberührung durch Feuererschau ausfindig hingewiesen. Am Donnerstag, den 20. September, hört alles im selben

Neuenwin (Kr. Oberharnim). Schule wegen Diphtherie geschlossen. Der Kreisarzt des Kreises Oberharnim hat verfügt, daß die Schule in Neuenwin wegen anfechtender Krankheit (Diphtherie und Diphtherieerkrankung) bis zum Beginn der Herbstferien geschlossen wird.

Wittenberge. Amtsenthebung des Superintendents. Der Prospekt der Kurmark hat dem Superintendenten Lic. Scholz in Wittenberge bis auf weiteres die Ausübung seines Amtes als Superintendent des Kirchenkreises Wittenberge und als Pfarrer der Gemeinde unterlagert. Als sein Vertreter ist Pfarrer Kirchner aus Prignitz bestellt worden.

Schneidemühl. Besuch des Reichshandwerkersführers. Reichshandwerkersführer Schmidt wird voraussichtlich am Montag, dem 24. September, Schneidemühl besuchen und hier auf einer großen Kundgebung des grenzmärkischen Handwerks sprechen.

Ein bedeutendes Werk für die Grenzmark

Der erste Spatenstich zum Umfassungsplan Schneidemühl in Deutsch-Polnischen.

Der Plan, der Stadt Schneidemühl einen Anschluß an die Wasserwege Nehe, Warthe und Oder zu geben, ist schon recht alt. In der Zeit Friedrichs des Großen und auch späterhin bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bestand die Möglichkeit, vor der Nehe aus auf der Südbow entlang Wasserfrachten bis nach Schneidemühl zu bringen. Aber dann veranderte der Fluß, und Schneidemühl hatte keinen Anschluß an die Wasserwege mehr, was sich besonders für die Schneidemühter Holzindustrie als sehr nachteilig erwies. Erst im Jahre 1930 wurde der Plan wieder aufgegriffen, die Südbow so auszubaggern, daß sie wieder schiffbar werden sollte. Aber dieses Projekt stellte sich als zu kostspielig heraus, und man faßte den Plan, in Deutsch-Polnisch, dem nur zehn Kilometer von der Provinzhauptstadt entfernten Grenzort an der Südbow einen größeren Umschlaghafen auszubauen, der allen Wünschen der grenzmärkischen Wirtschaft und Landwirtschaft gerecht wird.

Durch das tatkräftige Eingreifen des Oberbürgermeisters Löhr und die Unterstützung des Regierungspräsidenten Dr. Weggen in Schneidemühl ist es nun gelungen, diesen nicht nur für die Stadt, sondern für die gesamte Grenzmark Polen-Westpreußen außerordentlich bedeutungsvollen Plan zu verwirklichen.

In Unversehrtheit sämtlicher Wehrdienstverträter und Vertreter der interessierten Wirtschaftskreise fand nun in Deutsch-Polnisch die feierliche Vollziehung des ersten Spatenstiches durch Bürgermeister Reichardt an der Baustelle statt. Hier werden nach dem Grundsatzplan rund hundert Berliner Arbeiter Beschäftigung finden. Der neue Umschlaghafen wird eine 500 Meter lange Kaianlage erhalten, der Hafen selbst eine Breite von 56 Metern und an der Wendestelle von 90 Metern haben, so daß auch die größten Rähne bequem wenden können.

Aus der Reichshauptstadt



Berlin ehrt Heinrich von Treitschke

Anlässlich des 100. Geburtstages des großen Historikers Heinrich von Treitschke hat die Stadt Berlin am Hause Graf-Spree-Straße 26, (früher Hofjohannstraße 18), in dem er am 28. April 1836 verstarb, eine Gedenktafel anbringen lassen.

Feierliche Eröffnung des Deutschen Opernhauses.

In Anwesenheit des Führers.

Berlin. In Anwesenheit des Führers wurde das Deutsche Opernhaus in Berlin mit der Wagneroper „Lohengrin“ feierlich eröffnet. Der Führer wurde bei seinem Eintritt in die großeloge mit feierlichen Saluten empfangen. Er sah zwischen dem Reichsminister Dr. Goebbels und Frau in der gleichen Reihe sah man Reichswehrminister General v. Lohmberg und den Oberbefehlshaber für Preußen und ehemaligen Vizelandeskommandant v. Bapen.

Seine Fleischpreiserhöhung. Das Reichskommissariat für die Vieh-, Milch- und Fettwirtschaft teilt mit: In den letzten Wochen hatten teilweise Fleischpreiserhöhungen in den Fleischläden Berlins eingesetzt. Auf Veranlassung des Reichskommissariats und nach Vereinbarung mit den Führern des Fleischgroßhandels und des Fleischgewerbes werden mit Ende dieser Woche die Fleischpreise in den Ladengeschäften auf den Stand vom 1. August d. J. zurückgeführt werden.

Maurer vom Dach abgestürzt. Auf dem Hauptplatz in Mierischhof stürzte der 24-jährige Maurer Walter Mühl aus der Höhe von 15 Metern ab. Er lag auf dem Dach einer noch im Bau befindlichen Halle arbeitete, plötzlich aus einer Höhe von etwa 15 Meter ab. Er zog sich innere Verletzungen zu, die seine Überführung ins Krankenhaus notwendig machten.

Ungeobachtetes Brandunglück. In der Nähe der Station Kottbuser Tor hatte ein hoch mit Stroh beladener Wagen unter der Hochbahnüberführung die Oberleitung der Straßenbahn erfasst, während die Wägen gleichzeitig die Straßenbahnschienen berührten. Er entzündete Kurzschluss, und das Stroh Feuer. Der Anführer hatte alle Wägen, die sich selbst und die stehenden Pferde in Sicherheit zu bringen. Die sofort alarmierte Feuerwehre bekämpfte die handlichen Flammen durch Wasserstrahlen aus drei Wägen. Erst nach mehr als einstündiger Tätigkeit konnte das Feuer gelöscht werden.

Sport.

Mannschaftsänderungen in letzter Stunde.

Noch in letzter Stunde hat die deutsche Mannschaft für die Leichtathletik-Weltmeisterschaften in London eine Änderung erfahren. Infolge Verletzungen sind unsere Vertreter für die 1500 Meter, Schumann und Paul, außer Betracht gesetzt. Sprung soll nunmehr über 1500 Meter starten. Sein Partner ist Stadler. Die 5000 Meter, für die Sprung vorgelassen war, soll nunmehr Schmitt bestreiten, den Dornart unterstützt. Für 10000-Meter-Rausch soll nunmehr ein-gerufen.

Danksgiving.

Für die vielen Beweise liebevoller Anteilnahme sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenpenden bei der Beerdigung unseres lieben Entschlafenen, des Flugzeugführers

Oberflieger

Paul Köppen

sagen wir hierdurch allen unser herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Probst Sandmann, Wittenswalde für seine zur Herzen gehende, kostliche Grabrede, ebenso auch dem Schirmführer Carlorus für die ehrenvollen Worte an der Gruft. Ferner danken wir den Kameraden der Ausbildungsstelle des D. R. V. - Stabes für die überaus zahlreiche Beteiligung, für die Flieger-Ehrenrunde sowie die erhebende Trauermusik. Herzlichen Dank der Flieger-Landesgruppe 14 Berlin, der D. R. V. - Cottbus, Gruppe B, dem Flieger-Sturm Königswinterhausen-Beelen, den Fahnen-Wortführungen und dem St. Sturm 10/206, der Ortsgruppenleitung der D. R. V. und Deutschen Arbeitsfront Wittenswalde-Gallun, der Jugend, der Hausabteilung, dem Sportverein und dem Jungvolk für die entsprechenden Kranzpenden und das ehrende Geleit zu der letzten Ruhestätte des Entschlafenen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
**Witwe Anna Köppen
Familie Wendt.**

Gallun, den 15. September 1934.



Am Freitag, den 14. September 1934, nachmittags 2 1/2 Uhr, verschied nach langem, in Geduld ertragenem Leiden unser lieber Vater und Großvater, der Maurer

Karl Becker

im 78. Lebensjahre.

Dies zeigt tiefbetäubt an

Familie Julius Schröder.

Schöneiche, den 14. September 1934.

Die Beerdigung findet am Montag, den 17. September, nachmittags 3 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Umfähige
Formulare

stets vorrätig

Rob. Rohde Nachflg.

Berlin W. 35
Lühovstr. 37

Sammel-Nummer:
B 2 Lühov 0671

Herstellung
von Reichs-Telegraphenanlagen.
Bei der Fernsprechvermittlungsgesellschaft Berlin, den Postämtern, Stabspostamt und Leitungsstellen, sowie bei der Herstellung aller und unterirdischer Telegraphenlinien in folgenden Straßen: Weidenbusch, Im Tal, Fehlfischen, Hohe Mieser, Im Walde, Steinstraße und einige Privatwege in Kleinmachnow, Bergstraße und Steinweg in Stahnsdorf, Siegfrieds, Wobau, Schuler- und Mojartstraße in Zehlendorf.
Berlin W 8, den 18. Sept. 1934.
Telegraphenbauamt 3.

Mit dem Flugzeug auf Vermisstenuche.

Sieben Bergsteiger nach vier tägiger Suche tot geborgen.

In diesen Tagen häuften sich die Unglücksbootsfahrten aus den Bergen. Immer neuer tragische Abstürze werden bekannt.

Im Gebiet der Schöffelars-Spitze und der Dreitor-Spitze bei Partenkirchen wurden seit dem letzten Sonntag sieben Bergsteiger vermisst, die zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gruppen aufgestiegen waren. Die Rettungsaktion setzte sofort am Montagmittag ein. 30 Bergführer suchten den Grat von der Dreitor-Spitze bis zur Schöffelars-Spitze und das umliegende Gebiet ab. Mehrere Stunden lang suchte ein Flugzeug die Nordwände und Gänge sehr genau ab, fand aber ebenso wie die Bergsteiger nirgends eine Spur der Vermissten. Nach mühseligem neuerlichen Suchen wurden die sieben vermissten Bergsteiger Freitag von Bergführern tot geborgen. Es gelang den gegen das Schöffelars angelegten Rettungsmannschaften im unteren Wandbrücker der von der Dreitor-Spitze des Schöffelars hinabziehenden Wand in der Schicht kurz hintereinander die sieben vermissten Bergsteiger tot aufzufinden.

Bei einer Tour in der Fermeda-Gruppe in Südtirol stürzte der Alpinist und Skifahrer Matteo Rogger und eine Dame aus Bayern ab. Sie waren sofort tot.

Während des Abstieges vom Fusterahorn am Agassizhorn (Schweiz), führten zwei führlere deutsche Touristen ab. Man vermutet, daß der führende Hintermann durch Stein Schlag zu Fall gebracht wurde und seinen fußstehenden Kameraden mit sich riß. Dem einen der Bergsteiger, einem Arzt aus Hamburg, der nur leicht verletzt worden war, gelang es, nachdem er sich aus dem mitführenden Gesteinsmassen befreit hatte, seinen Kameraden, ebenfalls aus Hamburg, auszugraben. Dieser war jedoch bereits tot.

Vereidigung der Kirchenbeamten.

Der Reichsbischof und der Reichswalter der Deutschen Evangelischen Kirche haben am 13. September eine Verordnung erlassen, der zufolge die Vereidigung der kirchlichen Beamten nach dem Reichsgesetz vom 20. August 1934 über die Vereidigung der öffentlichen Beamten und der Soldaten der Wehrmacht vorzunehmen ist.

Beurlaubung des württembergischen Landesbischöflichen Würm.

Von der Reichskirchenregierung wird mitgeteilt: Der Reichsbischof hat sich veranlaßt gesehen, zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse und Sicherstellung kirchlicher Vermögenswerte in Württemberg den Landesbischof Würm bis auf weiteres zu beurlauben. Landesbischof Würm hat sich verlesen lassen, Gelber der Landeskirche den ordentlichen kirchlichen Zwecken zu entziehen. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Landesbischöflichen wurde von dem Reichsbischof der in kirchlichen Kreisen geschätzte Stadtpfarrer Krauß in Ebingen beauftragt.

50 000 Kurgäste mehr in Verchiesgaden.

Bis Mitte September weilten im Sommer 1934 im Verchiesgadener Land 132 772 Kurgäste. Im Vorjahr waren es bis zum gleichen Zeitpunkt 84 158 Fremde. Die Zunahme gegenüber dem letzten Sommer stellt sich damit auf rund 50 000 Personen. In diesen Zahlen sind die Gäste, die nur einmal übernachtet haben, nicht mit eingerechnet.

Diese für Bayern recht erfreuliche Zunahme ist nicht zuletzt der Grenzsperrung zuzuschreiben, die die deutschen Ferienreisenden mehr als bisher auf die Schönheiten der Heimat hinwies und dem deutschen Fremdenverkehrs-gewerbe einen guten Auftrieb gab.

40 Kinder an Typhus gestorben.

Brüffel. In dem Dorfe St. Gilles bei Dendermonde ist unter den Schulkindern eine Typhus-Epidemie ausgebrochen. 100 Kinder sind davon befallen worden, 40 bereits gestorben.

Druckarbeiten

für Behörden
Handel und Industrie
in bekanntester
Ausführung

Rob. Rohde Nachflg.

Berlin W 35, Lühovstraße 87
Fernruf: B 2 Lühov 0671

Sammelmappen

für „Heimat und Ferne“
— Leinenbezug —
Preis 2,- RM.

Zu beziehen durch das
Teltower Kreisblatt, Berlin W 35

Tag des deutschen Volkstums

Der volksdeutsche Gedanke des DVA. - Das Fest der deutschen Schule



Generalprobe zum Fest der Deutschen Schule.

Reichserziehungsminister Aulf spricht.

Zum Tage des deutschen Volkstums sprechen Reichserziehungsminister Aulf und Dr. Steinacher vom Volkstumbund für das Deutschland im Ausland im Stadion Berlin-Giesfeld. Der Reichserziehungsminister übernimmt diese Veranstaltung am Montag, 17. September, von 17.50 bis 18.20 Uhr vom Deutschlandstand.

Schule fortführt aus ihrer früheren umtriebigen Abgeschlossenheit, hin zum Volke, dem sie gehört, dem sie dienen muß. Es muß die Schicksalsverflechtung hergestellt und befestigt werden zwischen der deutschen Schule im Reich, die so selbstverständlich da ist, wie deutsche Leute selbstverständlich in ihr erklungen, und der deutschen Schule im Ausland, die im Kampf erzieht, im Kampf behauptet wird, die ein Volkwerk jeder Volksgemeinschaft, eine Festung jedes einzelnen kleinen Volkspolitikers ist.

Im Auslandsdeutschtum beginnt nach dem Kampf des jungen Menschen in der Schule der Kampf des Volksgenossen um die Schule und die Fäden, die Volkstum und Schule miteinander verknüpfen, sind im Kampf hart und fest und unzerbrechbar geworden. Je mehr sich das deutsche Volk im Reich aber mit diesen Dingen befaßt, um so mehr wird es an diesem Beispiel die Bedeutung der eigenen Schule im puffernden Leben der Nation erkennen. In den artgebundenen Formen edelster deutscher Festlichkeit, unter Teilnahme aller Bevölkerungskreise soll dieses große Fest des deutschen Volkstums sich entfalten.

Neue Hebe gegen das Deutschstum im Memelgebiet.

Im Memelgebiet hat eine neue Hebekampagne gegen das Deutschstum eingesetzt, die durch das herausfordernde Verhalten maßgebender litauischer Stellen gefährliche Ausmaße angenommen droht.

Aus Anlaß einer zur Zeit noch völlig ungeklärten Beschädigung der Anlagen um das litauische Freiheitsdenkmal, wobei aber das Denkmal völlig unversehrt blieb, hat der litauische Schützenverband Protestveranstaltungen anberaumt, die sich zu einer unerhörten Herabwürdigung gegen Deutschland und gegen das Deutschstum im Memelgebiet gestalteten. Im Versammlungssaal waren fünfzig Christen zu sehen, wie: Litauisches Direktorium und litauischer Magistrat säubern das Gebiet von den Vaterlandsverrättern. Dem deutschen Drang nach Osten stellen wir den Drang nach Westen in litauisches Land gegenüber. Fremde strecken ihre blutbesetzten Hände nach unserem Gebiet! Aus mit den Nesten der Raubritter aus unserem Land! In ähnlichem Sinne sprachen der Vorsitzende des Memeler Schützenverbandes und der Vorsitzende des litauischen Nationalverbandes.

Mit dem „Tag des deutschen Volkstums“ am Sonntag will der „Volkstumbund für das Deutschland im Ausland“ (DVA.) wieder einmal daran erinnern, daß ein Drittel unserer Volksgenossen außerhalb der Reichsgrenzen lebt, sich aber nicht minder zur großen deutschen Volksgemeinschaft rechnet als wir, die wir in der Heimat wohnen. Wir Deutsche sind ja gar nicht nur ein 64-Milionen-Volk, 100 Millionen Deutsche leben in der Welt, ein Drittel davon zerstreut auf dem ganzen Erdball, fern von der Heimat, aber innerlich mit ihr verbunden.

Wir Deutsche daheim sind durch die Bewegung Adolf Hitlers zu einer großen Nation zusammengeschweisst, uns verbindet die Idee des Nationalsozialismus. Die draußen aber müssen wir beim deutschen Volkstum haften. Sie stehen allein auf Außenposten. Sie sind umrandet von fremden Sprachen, fremden Rassen und fremdem Volkstum, aber sie halten die deutsche Stellung. Diese Stellung ist aber nur zu verteidigen, solange die Heimat den deutschen Vorposten den Rücken deckt. Die Fäden von der Heimat zum Auslandsdeutschtum dürfen nie abreißen. Sie müssen immer fester gesponnen werden, damit die große 100-Milionen-Nation wie ein fester Block da steht, der allen Windungen widersteht.

Jung und alt soll mitarbeiten an der Erhaltung des auslandsdeutschen Volkstums. Diese Aufgabe hat sich der „Volkstumbund für das Deutschland im Ausland“ gestellt. Ihn zu unterstützen ist Ehrenpflicht eines jeden Deutschen in der Heimat. Denn heute, wo wir uns wieder auf deutsches Volkstum und deutsche Vergangenheit besonnen haben, ist die Lösung dieser Aufgabe nähergerückt denn je.

In den vergangenen Jahren hat der DVA. ein „Fest der Deutschen Schule“ gefeiert. Nicht nur als Fest der

Schulen, nicht nur im Rahmen der Gemeinschaft von Kindern und Eltern und Lehrern, sondern als ein Fest des Volkstums, das in allen Herzen lebendig werden soll. Als ein Bekenntnisfest der Jugend zu ihren Ahnen und im Auslandsdeutschtum, die nicht wie die Schuljungen Reichsdeutschlands die deutsche Schule als eine selbstverständliche Einrichtung beif. Dieses Fest ist nun über den schon weit gesteckten Rahmen hinausgewachsen, in dem gleichen Maße, in dem das deutsche Volk vom volksdeutschen Gedanken durchdrungen wurde und auch in dem Maße, in dem der Druck sich verstärkte, der auf dem Auslandsdeutschtum lastet. Die Nur-Reichsdeutschen sind längst in eine Minderheit geraten, die nicht wissen oder nicht wissen wollen, daß deutsches Volkstum nicht an den Grenzen aufhört und daß, wer deutsches Volkstum jenseits der Grenzen aufgibt, sein eigenes Volkstum aufgibt oder nie erkannt hat. Immer breitere Schichten treten verschoben und mitkämpfend ins Lager der volksdeutschen Idee, das einst nur das Lager eines „Verins“ war, später das Lager des Volkstumbundes wurde, heute im neuen Reiche Lager des Volkes werden soll.

So wurde aus dem Fest der Deutschen Schule der Tag des deutschen Volkstums. Die Jugend ist vor allem Träger des Volkstumsgedankens und wird es immer sein. Aber es stoßen nun Generationen zur Jugend, die jung im Herzen sind, nicht jung nach der Altersklasse. Die Schule bleibt wohl Träger, Kern dieser Veranstaltung. Aber es ist Aufgabe der Schule geworden, das ganze Volk am Tag des Volkstums zu vereinen.

Die Lebensnagen Beziehungen zwischen Schule und Volkstum sollen an diesem Tage aufgebebt werden. Es gibt keinen besseren Weg, der die

Wie Frankreich das Saargebiet ausbeutet

Saarbrücken. Der Landestat nahm zu der Abänderungsvorlage zur Umfassung und zur Verordnung über die Erhebung einer Schlachtsteuer. Für die Deutsche Front ging der Abgeordnete Weder nach einem Hinweis auf die Grunderhebung auf die Umfassung ein. Nach der jetzigen Regelung werde das Saargebiet bei einem Satz von 2 Prozent jährlich um 11 und 1/2 bis 12 und 800 Millionen Franken jährlich vermindert. Der Redner verwies ferner auf die Grunderhebung, die zwar vor kurzem aufgehoben wurde, aber doch Jahre hindurch von Frankreich geschuldet worden sei. Daher sei es kein Wunder, wenn Barillon in seiner Denkschrift wegen der Beibehaltung des Status quo fordert, daß die Garantie der Entscheidung, die auf dem Gebiet der Nachkriegsrechnung, der Verwaltung und des Steuerwesens während des Vorkriegsregimes getroffen worden seien, eine besondere Prüfung verdienen. Herr Barillon möchte also diese Auslegung des Saargebietes noch auf möglichst lange Zeit hinaus beschärfen lassen.

Saarkommission billigt Amtsenthebung des Leiters des Metallarbeiterverbandes.

Saarbrücken. In der Angelegenheit des Christlichen Metallarbeiterverbandes hat die Regierungskommission mitgeteilt, daß sie die Genehmigung zur Vollstreckung der einstweiligen Verfügung des Landgerichts erteilt, in der dem bisherigen Leiter Otto Witz die Leitung des Verbandes bis auf weiteres entzogen wird.

500 Hektar Neuland durch den Rügendamm.

Schon lange vor seiner Fertigstellung beginnt sich der Rügendamm für die Insel Nügen wirtschaftlich fruchtbar auszuwirken. Seit etwa sechs Monaten arbeiten mehrere Wägger im Strahlendamm. Viele hundert Schichten Baggergut sind seitdem von Schleppern nach der Insel Nügen, Halbinsel Drigge gebracht worden. Mit dem Schleud wird dort ein etwa 500 Hektar großes Neuland gebildet, das in der Hauptache aus Sumpf und sauren Wiesen besteht; alljährlich: Wäße um Wäße nimmt so die Gewinnung fruchtbarer Ackerlandes auf diesem Westspitel der Insel Nügen zu.

Europa-Rundflug beendet

Der Europa-Rundflug ist am Freitag mit der letzten Strecke Prag-Warschau beendet worden. Die noch im Wettbewerb liegenden Flieger landeten auf dem Warschauer Flugplatz Mokotow, von wo aus sie zum 9500-Kilometer-Flug gestartet waren. Der Flug, der an Menschen und Maschinen höchste Anforderungen stellte, hat das Best sehr gelichtet. Von den 36 Wettbewerbern gingen nur noch 21 in Prag zur letzten Etappe an den Start.

Als erster traf in Warschau unter dem Jubel einer Menge von etwa 50 000 Menschen der Pole Sedgowid und 9 Minuten später als zweiter der Deutsche Pafewald ein. Der deutsche Gesandte beglückwünschte den deutschen Flieger persönlich.

Den Abschluß des großen Fliegerkampfes bildet am Sonntag ein Rennen über 300 Kilometer, zur Prüfung der Höchstgeschwindigkeit. Reihenfolge und Vorkände des Startens werden nach der bis dahin errechneten Gesamtanzahl bestimmt, so daß der zuerst Landende auch der Endieger des Europa-Rundfluges ist.

Der Warschauer Flugplatz zeigte zum Empfang der Flieger ein festliches Bild. Schon in den frühen Morgenstunden des Freitag zehnte eine Massenversammlung der Schaulustigen ein. Die Spannung und Zuversicht war um so stärker, als die polnischen Flieger an der Spitze liegen. Die vorletzte Strecke Lemberg-Wilna war besonders schwer. Die erste Strecke führte über die verhöhten Sumpfe von Poleje, die im Falle einer Notlandung das denkbar ungeeignete Gelände darstellen. In einem bestimmten Punkt dieser Strecke mußte Meldung abgefordert werden, zum Beweis, daß diese gefährliche Befand nicht unfluglos wurde.

Pafewald berichtete, daß das Wetter auf der letzten Strecke glücklicherweise besser gewesen sei, als in der Gegend von Prag, wo es der meisten Teilnehmern Verzögerungen aufzwang. Er sei jedoch ziemlich gut weggekommen und habe die Soffnung, den Flug ohne Punktverlust beenden zu haben. Besonders bedankte sich Pafewald für

die hilfreiche Aufnahme, die die Flieger in allen polnischen Anwesenheiten gefunden haben. Bald darauf kam die dritte Maschine, die des Deutschen Baher. Als dann bald darauf auch Orlakamp und Seidemann am Himmel erschienen, hatten von fünf an-

genommenen Maschinen vier Deutsche die Reise beendet. Den Fliegern wurden bei ihrer Landung prächtige Blumensträuße überreicht.

Bis 17 Uhr waren auf dem Warschauer Flughafen 17 Flugzeuge eingetroffen, darunter alle acht deutschen. Es landeten die Höchstgeschwindigkeit Flieger Andere um 15.52, Zacet um 15.53 und Ambruz um 15.55 Uhr. Als erster traf gleichzeitig mit Ambruz der Deutsche Hirth ein, und bald danach erreichten auch die beiden Deutschen Zund und Franck das Ziel. Weiter trafen ein die Italiener Sanzin und Francois um 16.46 bzw. 16.47 und der Pole Wajan, der nach Punkten an der Spitze liegt, um 17.00 Uhr.

Der Langstreckenflug hat, wie die Flieger nach ihrer Ankunft in Warschau erzählten, unerhörte Anforderungen an Menschen und Maschinen gestellt. Schon die Temperaturunterschiede über den Wästen Afrika und dem Norden Europas bedeuten sehr viel für beide. Die Befragten mußten jeden Morgen um 4 Uhr heraus, um die Maschinen rechtzeitig klar zu haben, und dann kam ein Tag schwerer Anpassung.

Fliegerkommandant Perlamy hat in Gesprächen vor allem die ausgezeichnete Organisation hervorgehoben und außerdem

das gute Einvernehmen unterstrichen, das unter den Teilnehmern herrsche.

Der Stand des Europafuges.

Die polnischen Zeitungen haben über den vorläufigen Stand des Europafuges ein Gesamtergebnis ausgerechnet. Danach ergibt sich nachstehende Reihenfolge: Wajan (Polen) 1861 Punkte, Wlozcyzniski (Polen) 1821, Seidemann (Deutschland) 1809, Ambruz (Tschechoslowakei) 1785, Franck (Deutschland) 1779, Zund (Deutschland) 1775, Pafewald (Deutschland) 1760, Dudzinski (Polen) 1740, Andere (Tschechoslowakei) 1724, Sedgowid (Polen) 1719, Zacet (Tschechoslowakei) 1719, Wuczyzniski (Polen) 1718, Hirth (Deutschland) 1717, Wyczyzniski (Polen) 1699, Walcer (Polen) 1691, Orlakamp (Deutschland) 1684, Bayer (Deutschland) 1678, Kubrick (Deutschland) 1612, Francois (Italien) 1549, Sanzin (Italien) 1285 Punkte

Simon und Barthou gegen Bed

Englische, französische und italienische Erwiderung auf den polnischen Vorstoß

In der Vollversammlung des Völkerbundes haben der englische Außenminister Sir John Simon und der französische Außenminister Barthou dem polnischen Außenminister Bed eine Antwort auf seine Minderheiten-Erklärung erteilt. Der englische Außenminister sprach sein Erstaunen darüber aus, daß Bed zwar für einen allgemeinen Minderheitenschutz eingetreten sei, praktisch aber den Minderheitenschutz abgelehnt habe. Er erinnerte im Namen seiner Regierung Bed an die bestehenden vertraglichen Verpflichtungen und an die Entschlossenheit des polnischen Staates, der nur auf den Minderheitenverträgen und ihrer Anerkennung aufgebaut sei. — Der französische Außenminister Barthou schloß sich den Ausführungen von Sir John Simon an und warnte Polen gleichfalls vor der Durchführung der angedachten Maßnahmen.

Barthou bezog sich auf die Haltung Polens als eine Drohung gegen den Völkerbund und erklärte, daß Frankreich als Freund und Verbündeter Polens nicht glauben könne, daß der Vorstoß Polens sich wirklich gegen den Völkerbund richten solle.

Nachdem nun der Vorstoß des polnischen Außenministers durch England und Frankreich zurückgewiesen worden ist, wird man wahrscheinlich in den Kommissionen versuchen, mit Bed in Verhandlung zu kommen.

Nach den Reden von Barthou und Simon meldesten sich eine große Anzahl von Delegierten zu Wort; darunter auch der italienische Delegierte Aloisi. Er brachte das Missionsproblem in Zusammenhang mit der polnischen Erklärung zur Sprache und betonte, daß Italien kein besseres Mittel für eine günstige Entwicklung in Europa sehe, als eine

Revision der Verträge

die aber nur auf legale Wege durchgeführt werden dürfe. Die Verträge müßten bis zu dem Augenblick eingehalten werden, wo durch die vollendete Revision ein neuer Zustand geschaffen worden sei. Grundsätzlich könne man nicht einseitig Verträge kündigen. — Damit hat auch Aloisi gegen den polnischen Vorstoß Stellung genommen, aber unter einem völlig anderen Gesichtspunkt als Sir John Simon und Barthou.

Die Aussprache in der Vollversammlung am Freitagmittag ging in richtigen Bahnen vor sich. Zuerst sprach der Argentinier Canillo hauptsächlich über den Chaco-Krieg in Südamerika.

Danach bestieg als zweiter Redner Österreichs der österreichische Außenminister Berger-Walteneck die Rednertribüne. Seine Rede erschöpfte sich im wesentlichen in allgemeinen Versicherungen der Bereitwilligkeit seines Landes, an der internationalen Friedensordnung

mitzuarbeiten, wie sich dies schon aus der zentralen Lage Österreichs ergebe.

Der Nationalitätenkongreß zur polnischen Minderheitenklärung.

Der Generalsekretär des europäischen Nationalitätenkongresses nimmt zu der Erklärung des polnischen Außenministers Stellung und erklärt u. a.

Der europäische Nationalitätenkongreß als die Interessenvertretung der großen Mehrheit aller Nationalitäten in den Staaten Europas ist einmütig der Ansicht, daß der Vorstoß zur Verallgemeinerung — zum mindesten, was den europäischen Raum betrifft — unbedingt zu unterlassen wäre. Ebenso einmütig brachte er aber zum Ausdruck, daß, falls die Verallgemeinerung sich nicht erzielen ließe, alle in Verbindung damit erfolgenden Angriffe auf das bestehende Minderheitenrecht auf das energigste abgelehnt werden müßten. In diesem Zusammenhang ist der Kongreß vor, daß dem Völkerbund zum mindesten ein Studienausschuß zur Verhandlung der Verallgemeinerungsfrage gebildet werden müßte.

Tschechoslowakische Warnung an Österreich.

Nach einer Sitzung des Rates der Kleinen Entente fand eine mehrstündige Zusammenkunft zwischen dem tschechischen Außenminister Beneš und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg statt, die im Zusammenhang mit den geheimen Verhandlungen, die in Genf über die Vermittlung des tschechischen Vorstoßes eines Unabhängigkeitsspaties für Österreich geführt werden, allgemein höchste Beachtung finden. Beneš soll dem österreichischen Bundeskanzler bedeutet haben, daß ein Regimewechsel in Österreich im Sinne einer Wiederherstellung der Saburgner Monarchie auf die schärfste Gegenmaßnahme der Tschechoslowakei stoßen würde.

Kleine Entente für den Eintritt Rußlands

Der Ständige Rat der Kleinen Entente hat eine Verlautbarung über seine Geister Beratungen herausgegeben. Danach hat der Rat entschieden, daß die drei Staaten für die Zulassung Sowjetrußlands im Völkerbund stimmen werden. Den Ostpaß betrachtet die Kleine Entente als eine Verstärkung der Garantien für die Aufrechterhaltung des Friedens und wünscht seinen Abschluß so schnell wie möglich. Ferner spricht sich der Ständige Rat noch einmal für die Unabhängigkeit aller Staaten des Donaubekens aus.

Amerikanisch-japanischer Zwischenfall

Manila. In den philippinischen Gewässern hat sich ein erster japanisch-amerikanischer Zwischenfall zugetragen. Seit Werbung des Gouverneurs der Provinz Palawan, Mendosa, wurden Polizeibeamte, die zu Kontrollzwecken an Bord des japanischen Fischerfahrzeugs „Sagunmaru“ gegangen waren, von dessen Mannschaften mißhandelt, beraubt und über Bord geworfen. Der Gouverneur der Philippinen, Murphy, hat daraufhin dem Kommandanten des amerikanischen Kreuzfahrers „Banahat“ befohlen, die „Sagunmaru“ zu kapern und die Zwölfköpfe Besatzung zu verhaften. Die „Sagunmaru“ ist inzwischen in See gegangen und befindet sich wahrscheinlich auf dem Wege nach Bornoeo. Sämtliche Radiostationen sind aufgefordert worden, an der Aufspürung des Schiffes mitzuwirken.

Italien auf der interparlamentarischen Konferenz nicht vertreten.

Mussolini läßt seine Abordnung nicht abreisen.

Ein interessantes Schlaglicht auf die Bemühungen, auch Jugoslawien in den Rahmen der italienisch-französischen Annäherung zu ziehen, wirft ein Befehl Mussolinis, durch den die italienische Abordnung von der Reise zu der interparlamentarischen Konferenz in Belgrad zurückgerufen hat. In ihm heißt es: „Bei der Haltung, die in der letzten Zeit die jugoslawische Presse gegenüber Italien eingenommen hat, bekommt die italienische Delegation, die an der interparlamentarischen Konferenz in Belgrad teilnehmen sollte, Befehl, die schon begonnene Reise in Beneidig abzutreiben.“

Untersuchung gegen das „Rettungsschiff“.

Der „Morro-Castle“-Skandal zieht immer weitere Kreise. New York. Der Skandal des Dampfers „Morro Castle“ hat sich jetzt zu einem Skandal „President Cleveland“ entwickelt. Das Rettungsschiff, ausgebreitet, nachdem die Vernehmung der Offiziere des „Rettungsschiffes“ durch den Untersuchungsausschuß abgeschlossen ist, wurde ihnen eine Vorladung zum sofortigen Erscheinen vor Gericht ausgehändigt. Der unterjüngende Staatsanwalt nahm die schriftlichen Aussagen entgegen.

Bei der Vernehmung durch den Staatsanwalt mußte der Erste Funker des „President Cleveland“ zugeben, daß er sofort wieder schlafen gegangen ist, nachdem ihm vom Zweiten Funker die Feuermeldung von der „Morro Castle“ vorgelegt worden war. Der Staatsanwalt fragte dazu mit größter Schärfe: „Wieviel Schiffe müssen eigentlich in Flammen aufgehen, bevor Sie aufstehen?“ Durch die Aussagen der Offiziere ist ferner einwandfrei festgestellt worden, daß das Rettungsschiff an der falschen Seite der brennenden „Morro Castle“ angelegt hat, und daß der Kapitän kostbare Zeit vergehen ließ, bevor er die Rettungsboote niederließ. Dann schickte er sinnlos zwei Rettungsboote direkt zur „Morro Castle“, anstatt sie dorthin zu beordern, wo hilflose Schiffbrüchlinge im Wasser trieben. Schließlich fuhr das Hilfschiff ab, ohne sich überhaupt um das weitere Rettungswerk zu kümmern!

Die weitere amtliche Untersuchung über die Ursache der Brandkatastrophe des Personen dampfers „Morro Castle“ ergab die Tatsache, daß entgegen den Anordnungen der Reederei

feuergefährliche Ruchmittel an Bord aufbewahrt und benutzt wurden

sind. Ferner wurde durch weitere Zeugenaussagen erhärtet, daß die Panik im Augenblick der Gefahr dadurch erhöht worden ist, daß die Mannschaft nicht genügend in der Handhabung der Rettungsboote ausgebildet war. Eine Überprüfung in der Verhandlung rief der als Zeuge dazugekommene Matrose Charles Angelo hervor, indem er behauptete, das Feuer an Bord der „Morro Castle“ sei nach seiner Überzeugung durch eine Explosion im Maschinenraum wahrscheinlich eines Heißes, hervorgerufen worden. Der Magazinvorwarter William D. Sullivan bestätigte das Vorhandensein feuergefährlicher Mittel an Bord. Nach Ansicht des Zeugen ist auch die

Generalarztrolle vollkommen ungenügend geübt worden. Niemand habe bemerkt, daß den Passagieren vor den Notfall Plätze in den Rettungsbooten zugewiesen worden sind. Schwere Kritik an den verantwortlichen Schiffsoffizieren übte auch der Matrose Joe Spillig. Auf der „Morro Castle“ sei die geistlich vorgezeichnete periodische Untersuchung der Rettungsboote nie vorgenommen worden. Die Luft- und Wasserantzen in den Rettungsbooten seien verrottet gewesen. Die Untersuchung wurde nach diesen Aussagen auf Montag vertagt.

Der Marsch in die Zukunft

Original-Roman von Otto Hawranek

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 32

44 „Später, lieber Herr Sahler, jetzt sagen Sie schnell, was es gibt überall...“

Im Kalperengebiet hatte die Windhose eine breitenflächtige Schneise durch den Wald geschlagen, daß jeder läßt, Motorbooten jagten nichts gegen Gottes Hand, — und einen Wolfenbruch hatte sie niedergebissen, wie ihn die Gegend seit Jahrhunderten nicht erlebt hatte. Ob und wieviel Menschen es getroffen, wisse er nicht, aber daß im Tal große Not herrsche, sei gewiß...
Kawroth richtete sich auf, unterdrückte Schmerzen. Da klang Motorenrauschen aus der Richtung Schwedenschänge. Der neue, starke Schnellastwagen kämpfte sich heran. Der Motor heulte auf, wenn die Räder rutschten — aber in neuer Kuppeln packte der Wagen wieder ein Stück Weg, Wasser und Dreck spritzten hochauf...
„Mit fünf Mann zur Stelle, mehr kann Schwedenschänge nicht abgeben. Wir haben das Feuer gesehen und konnten nicht gleich weg. Die Fichtelnägel sind ganz hässlich. Das neue Werk ist bedroht, aber es wird geschafft...“ meldete Paschke. Im Hof aber stand Annett Sahler mit einem schneeweißen Gesicht und zitterte an ganzen Leibe.

Kawroth trat schnell zu ihr. „Keine Angst um die Mutter, Fräulein Annett. Nur die Urfel konnten wir nicht mehr retten...“ sagte er traurig.

„Sie sind doch verwandt und verwandt!“ schrie sie leise auf, „es muß doch ein Weg her — ach, Herr von Kawroth...“ Schluchzend erstikte ihre Stimme.

„Es sieht nur schlimm aus, Fräulein Annett — wir müssen ins Tal — gehen Sie zur Mutter... Dem Kapitän haben wir alles zu verdanken. Ich muß ihn hier lassen, er lahmt und blutet...“

Dann kämpfte sich der Passagen auf grundlosen Wegen nach Frankenhof durch. Paschke hatte einfach seinen Kopf ausgezogen und ihn Kawroth um die Schultern gelegt. Der Leutnant gestiel ihm gar nicht — unter dem brannen Sonnenbrand und Ruß erschien ihm das Gesicht faßl und verfallen...

Auf dem Gutshof waren nur einige Mägde und ein Knecht. Sie hatten alles Vieh in die nahen, höher gelegenen Koppeln gebracht. Das Wasser schob über den Hof und in Wägen durch den Park. Reinerz war nicht in Kornblumenblau und Rindes, sondern in Eisblau und Strichweise. Wo sich das Wasser fauchte, sprang alles zu, um Luft zu schaffen. Reinerz kommandierte — heute würde keine Durchlaßt mehr zu Besuch kommen...
Das Tal! In den Baustellen ging es noch. Dr. Rahn war sehr vorsichtig gewesen und hatte das Fließbett gerabe, tief und breit gezogen. Aber im Dorf tauchte sich das Wasser zu einem See und drückte zurück. Dabei war das Ende der Flut nicht abzusehen... In der schmutzgelben Flut führten Baumstämme heran, ausgetriebene Bäume, zerstückelte Baumkronen, weggeschwemmtes Bauholz. Immer wieder tauchten sich die Trimmer zu neuen Widerständen. — Die Arbeiter mühten sich, die Stämme herauszuziehen oder fortzutragen.

Der Kraftwagen mit den Siedlern hatte auf dem Hof kaum gehalten. Jeder Mann würde im Tal gebraucht. Das genügte. Paschke warf den Gang hinein. Reinerz starrte einen Augenblick dem Wagen nach. Wie hatte der Herr von Kawroth bloß ausgezogen? — Auf der etwas höher liegenden Straße am Talrand spurte der Wagen schon mit den Rädern im Wasser. Im ganzen Tal aber schäumte die gelbe Flut abwärts...

Im Dorf aber war ein heilloser Durcheinander. Geschrei, sinnlose Rufe empfing die geschloffenen Abteilungen. „Ausweichen! Die Häuser schützen!“ Kawroth überließ die Situation. Nein, die Leute vergeteln, das hatte feiner Anekdot! Die Häuser im Tale standen bis über die Fensterlinie im Wasser. Männer mühten sich, die heranrutschenden Stämme abzulassen. Wenn es nicht gelang, bebten die Wauern im Anrall. Dabei hinderten sich die Männer gegenseitig in ihrer Aufgereiztheit. Jejn Gehäufte standen im Wasser, — die Frauen und Kinder, das Vieh waren in Sicherheit.

Es mußte ein Punkt sein, wo die neuen Helfer sinnvoll eingesetzt werden konnten. Endlich gab einer klare Antwort. Der Wauer und die meisten Leute wären am Strauchbaum, der das Tal schneidet, dorfsabwärts. Die Flutwäden schafften es nicht mehr, und von da an flaute sich das Wasser zurück.

„Los Paschke!“

Unvermindert rauschte der Regen. So, es sah an, als habe das Gebirge die Gemitterwälder zurückgelassen. Im Dorfausgang kämpfte sich Dr. Rahn ihnen entgegen.

„Kawroth, Mensch, dich schickt der Himmel. Ich rufe Dr. Rahn an — wir müssen hereingehen! Halte deine Leute zusammen! Gut, ihr habt Schaufeln und Säden mit. Schenkt mir das dort an — und du wirst wissen, was du zu tun hast. Ich komme sofort zurück.“

Wolf Dienhoff jag eben seine Ostente und die Wauern vom Straßendam zurück. Man hatte bis vor wenigen Minuten die Weisheit und Klugheit immer wieder freibekommen und auf ein Sinken des Wassers geschöpft. Jetzt überflutete es den Damm, die herankommenden Stämme drohten die Männer in den Strom zu reißen. Die Leute waren von den Unfreugungen erschöpft und die sehen mutlos in die rasende Flut. Da kämpfte sich der schwere Kraftwagen heran. Kawroth sah sofort: Eine Sprengung war auf der anderen Seite möglich, wo sich der Straßendam nach über das Wasser hob. Kawroth und Rahn mußten, daß sie sich aufeinander verlassen konnten. „Paschke! — wir müssen gleich hinüber. Wird es der Motor schaffen?“

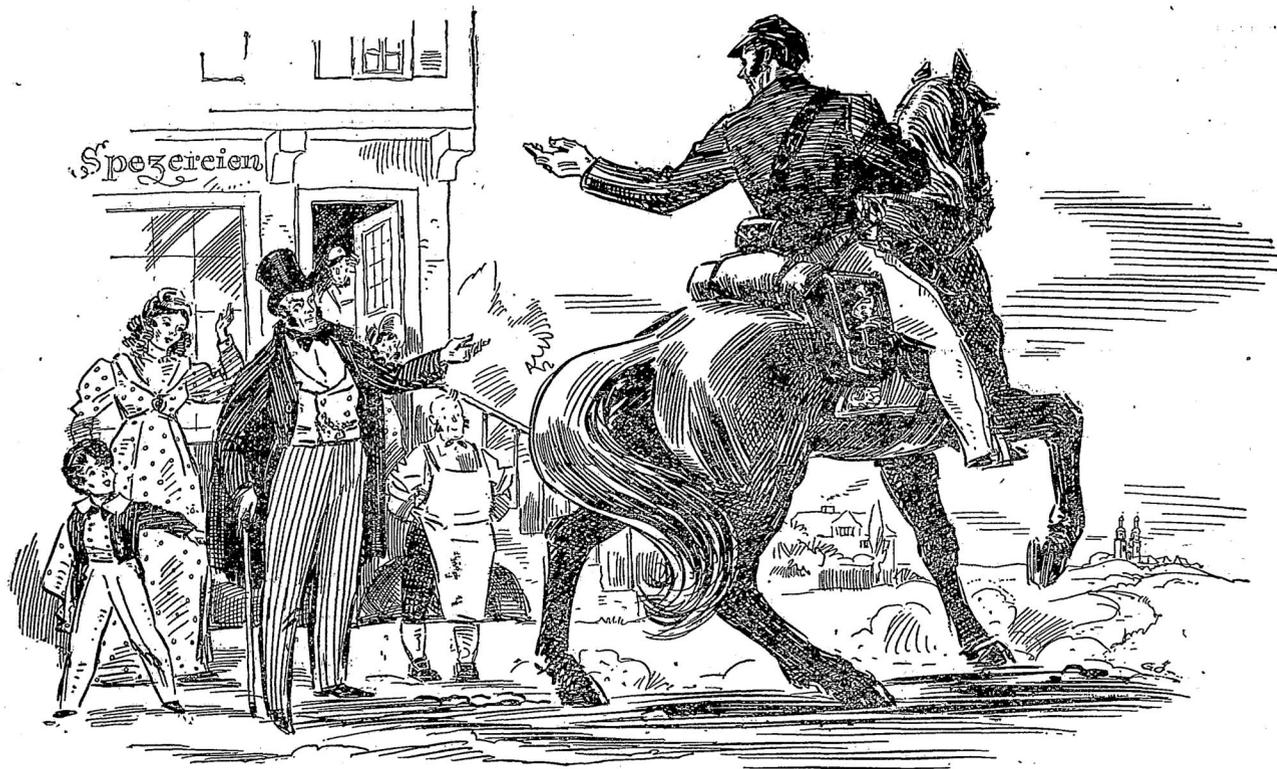
„Er muß, Herr Kawroth!“ Die Siedler wurden verständigt, abzurufen und sich am Wagen festzuhalten, wenn es nicht vorwärts gehen würde. Paschke nahm den ersten Gang. Die Wauern standen mit offenem Munde. Was sollte das geben? Kawroth winkte dem Wauer ruhig zu, der kotzbespritzt und völlig durchnäßt herankam.

„Bleiben Sie mit Ihren Leuten hier, Dienhoff, wir müssen hinüber...“ Der anstrahlende Motor verflang jedes weitere Wort. Paschke hing am Steuerende — der Schweiß lief ihm über den Anfröngung von der Stirn. Kawroth half ihm. In der Mitte des Dammes schien es, als wollte der Wagen versinken. Verlaßt, Einkuppeln — der Motor heulte auf — weiter ging es! Noch fünfzig Meter, dann war es geschafft...
Zwischendrin hing Rahn am Telefon des Gemeindevorstehers, ließ den Oberingenieur schimpfen.

„Verfluchte Schweinerei! Da oben scheint ja der halbe Wald entwurzelt — es kommt mehr Holz als Wasser! Sprengen löst ich? Sie grüner Jäger — wenn ich im Wasser sprengen will, wird doch das Walder noch...“

„Na — da freieren Sie in Ihrer hölzernen Heberschammung! Aber nun freu ich mich über jeden Meter Bauholz, der hier vorbeikommt! Jetzt aber spreche ich mit dem Wauer Rahn! Der soll der Leusel holen, wenn er nicht sofort seine Pflicht tut...“

Blatt 100
Blatt 101
Blatt 102
Blatt 103
Blatt 104
Blatt 105
Blatt 106
Blatt 107
Blatt 108
Blatt 109
Blatt 110
Blatt 111
Blatt 112
Blatt 113
Blatt 114
Blatt 115
Blatt 116
Blatt 117
Blatt 118
Blatt 119
Blatt 120
Blatt 121
Blatt 122
Blatt 123
Blatt 124
Blatt 125
Blatt 126
Blatt 127
Blatt 128
Blatt 129
Blatt 130
Blatt 131
Blatt 132
Blatt 133
Blatt 134
Blatt 135
Blatt 136
Blatt 137
Blatt 138
Blatt 139
Blatt 140
Blatt 141
Blatt 142
Blatt 143
Blatt 144
Blatt 145
Blatt 146
Blatt 147
Blatt 148
Blatt 149
Blatt 150
Blatt 151
Blatt 152
Blatt 153
Blatt 154
Blatt 155
Blatt 156
Blatt 157
Blatt 158
Blatt 159
Blatt 160
Blatt 161
Blatt 162
Blatt 163
Blatt 164
Blatt 165
Blatt 166
Blatt 167
Blatt 168
Blatt 169
Blatt 170
Blatt 171
Blatt 172
Blatt 173
Blatt 174
Blatt 175
Blatt 176
Blatt 177
Blatt 178
Blatt 179
Blatt 180
Blatt 181
Blatt 182
Blatt 183
Blatt 184
Blatt 185
Blatt 186
Blatt 187
Blatt 188
Blatt 189
Blatt 190
Blatt 191
Blatt 192
Blatt 193
Blatt 194
Blatt 195
Blatt 196
Blatt 197
Blatt 198
Blatt 199
Blatt 200



Noch vor hundert Jahren brachte der Postreiter

oder die Fahrpost die „neue Zeitung“, freudig begrüßt von Jung und Alt, zu den wenigen Orten mit, die an der „Postroute“ lagen. Und diese Zeitungen kamen damals nicht täglich heraus, sie wurden mit der Hand geschrieben, gesetzt, gedruckt. Man kann in der Geschichte der Post von unserem großen Generalpostmeister von Stephan, dem Schöpfer des Weltpostvereins, lesen, wie langsam im Grunde der Vertrieb der Zeitungen selbst nach 1870 noch vor sich ging. Wie stolz war er auf die Entwicklung seines „Post-Zeitungsamtes“! Wenn dieser weitvorausschauende, aus Kleinem zu Großem erwachsene Mann, hätte erleben können, wie sich in unseren Tagen des Aufbruchs die Technik der Zeitungsherstellung und des Vertriebes entwickelt hat, er würde selbst über die Ziffern lächeln, die ihm schon groß erschienen.

Dem die Technik hat den Schriftleitungen für das Nachrichtenwesen den Funkdienst, den Druckern für das Setzen und Drucken die schnellarbeitende Setzmaschine und Druckmaschinen bis zur Schnellläufer-Rotationsmaschine mit fast irrsinnigen Leistungsziffern (30 000 Exemplare in der Stunde) zur Verfügung gestellt. Und der Vertrieb? Schnellfahrendezüge, Triebwagen, Autos, Blisflugzeuge, Flugzeugstützpunkte auf hoher See und der Fernzeppelin ... immer neue Möglichkeiten stellen die Tageszeitungen zugunsten ihrer Leserschaft, zugunsten der Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und Streuwirkung in ihren Dienst.

Obendrein folgen sie dem starkem Auftrieb der neuen großen Führung mit dem Willen zur vollen Leistung im Gefüge des neuen Werdens. Auch das hat Stephan, der urwüchsige Mann aus dem Volke, bei aller Sehergabe nicht ahnen können; und doch war ihm klar, was jetzt in unserem nationalen und sozialistischen Volksstaat zu ganzer Wahrheit geworden ist:

**Jeder Deutsche
ist Leser, Gefolgsmann, Freund einer Tageszeitung!**

Standarten im Nebel

Roman von Herbert B. Fredericksdorf

Copyright by: Carl Dunder Verlag, Berlin W 62

2. Fortsetzung.

Ein junger Gardeoffizier lacht: „Seien Sie vorsichtig, mein Lieber, man soll jetzt freier denken als reden!“

„Jawohl, Herr Hauptmann — aber man soll dann wenigstens frei denken! Warum kann ich keine Audienz bei Seiner Majestät bekommen?“

Ein Hofbeamter mischt sich ein: „Seine Majestät sind beschäftigt, Herr Amtmann.“

„Und wann wird es möglich sein, ihn zu sprechen?“

Ein jüngerer Adjutant kommt den Gang herunter auf die Gruppe zu:

„Seine Majestät sind beim Umkleiden für das Fest — die Wagen sollen in einer halben Stunde vorfahren.“

Er will weiter, der Amtmann steht plötzlich vor ihm: „Herr Major — ich bin der Amtmann von Neidenburg — ich bat um Festsetzung einer Audienz.“

„Ganz unmöglich, Sie können den König nicht stören — was wollten Sie denn von ihm?“

Das scharfgeschnittene Bauerngesicht des Gefragten verzerrt sich zu einem schlauen Lächeln:

„Ich wollte ihm die Grüße meiner Heimat bringen, Herr Major — und —“

„Gut — dazu brauchen Sie keine besondere Audienz! Kommen Sie mit, ich lasse Ihnen eine Anweisung für die Cour heute im Berliner Schloß ausschreiben — dort können Sie Seine Majestät sehen und vielleicht ein paar Guldigungs-worte anbringen!“

Er eilt, gefolgt von dem Ostpreußen, davon — die Zurückbleibenden lachen:

„Der wird kaum dazu kommen, von seinen Sorgen viel loszuwerden! Heute beim Fest wird man sich nicht stören lassen.“

„Ja, wenn die Königin noch lebte.“

„Mehljuden, Seitenblicke — langames Auseinandergehen.“

Die Staatskarossen jagen auf der Potsdam-Berliner Chaussee dahin. Von Zeit zu Zeit schimmern Wasserflächen durch die Forst — man ist schon im Grunewald.

Der König sitzt mit dem Kronprinzen in einem Wagen, steht hinaus — hintereinander wippen die Körper der drei Leibkutschner auf den Sattelpferden, die Handpferde traben frei — es sieht im Wagen, Friedrich Wilhelm hüllt sich enger in die Decke, während sein Sohn, die Hände auf dem Gegenknauf gefaltet, zur Seite in den Wald sieht.

Hinter dem Wagen des Königs kommt der Hof, zuletzt einige Privatkutschner und Metzelsachen mit Gassen — fast als letzter der Amtmann aus Neidenburg, Hermann Parsante. Er ist hüflich da, bei Wegbiegungen mußte sein abwägender Blick die prunkvollen Wagen, die Reiter in glänzenden Uniformen, den ganzen Aufzug.

„Sie werden an diesem Abend alles, was sich zurzeit in Berlin aufhält, im Schloß sehen — die Spitzen der französischen Generalität, die fremden Gesandten — eine große artige Gesellschaft.“

Parsante nickt dem harmlosen Mann an seiner Seite g.ummig lächelnd zu:

„Eine ganz großartige Gesellschaft, viel großartiger, als ich in meinem Nest je vermuten konnte.“

Der Weiße Saal des Berliner Schloßes und die Spiegel-galerie sind voller Menschen. Die Cour ist vorbei, überall haben sich Gruppen gebildet, der König und die königliche Familie haben sich in die Gemächer des alten Hofkuchens-füllers zurückgezogen, wo eine intime Tafel stattfindet — die Gesellschaft in den großen Räumen bewegt sich lebhaft durcheinander, man kennt sich, macht neue Bekanntschaften, unterhält sich gedämpft oder lauter, je nach Temperament.

In einer Ecke stehen die Abgesandten der Stadtväter von Berlin, sie stehen in ihren altertümlichen Kleidern fremd-artig aus, sie fühlen sich nicht behaglich — dort ist der Zirkel der französischen Gesellschaft, dort andere Fremde — es ist ein buntes, freies, heiteres Bild.

Vor dem Schloß stehen Menschen, dicht gedrängt seit Stunden in der Kälte, wartend, aber der König und der Kronprinz erschienen längst auf dem Balkon, um das Volk zu begrüßen — die Jauchzettel flarren in die Straßendebelken, hohen Fenster, an denen man Silhouetten gleich Menschen vorbeiziehen sieht.

In einer Fernferne sieht der Amtmann von Neidenburg und stark trübe auf den weiten Weg hinaus. Er hat einen König gesehen, durfte sich vor ihm verbeugen, drei Worte stammeln, bis er vom Nächsten weitergehoben wurde — er hat kein Wort von dem anbringen können, was ihm am Herzen lag — die Reize war vergeblich, nutzlos, umsonst und überflüssig. Der König war die letzte Hoffnung — sie ist zerfallen.

Er lehnt sich an die kühle Tüfelung der Mische, unbeson-nen, unheimlich, ein Mann aus dem Volk, das stumm leidet und das man deshalb allzuleist überliebt.

Friedrich und Eva wandeln langsam durch die hohen Säle. Er ist zu glücklich, um viel zu sprechen. — Es bedarf wirklich keiner großen Erklärungen mehr zwischen ihnen! Eva ist verworren, sie scheint ebenmäßig die Friedrich zu bemerken, daß sie hier und dort von feurigen Blicken getroffen wird. Sie gehen durch die Galerie, bleiben stehen, als Friedrich jagt:

„Sie wollen die Reize wirklich fortsetzen, bis —“

„bis ich Nord gefunden habe — ja.“

„Sie reden, Eva, als seien Sie in den alten Mann, den Sie gar nicht kennen, vertriebt.“

Eva schüttelt den Kopf.

„Ich habe eine Nachricht für ihn, die Botschaft eines Toten, Friedrich.“

Sie treten ans Fenster und sehen hinaus, ohne zu be-merken, daß neben ihnen ein dunkelgetriebener Mann steht.

„Sie können unmöglich allein in das Operationsgebiet fahren, Eva!“

„Weshalb nicht? Ich war, beim Staatsanleger — ich weiß, daß es schwer sein wird, nicht bequem wie bei uns unten in Kapitän, aber das habe ich schließlich auch nicht erachtet. Hier, sehen Sie —“

Sie zieht ein zusammengelegtes Schreiben hervor, das sie heute erlitten die Erlaubnis, bis Danzig oder Elbing, wenn möglich bis Königsberg zu reisen und sich dort durch den General Macdonald weiterhelfen zu lassen.

Friedrich liest es, muß das Schreiben leise halten, um genug Licht zu haben — der Mann neben ihm braucht nicht sehr aufmerksam zu sein, um den Brief entziffern zu können.

Friedrich faltet das Blatt wieder zusammen:

„Und wann wollen Sie fort?“

Er bemüht sich, ruhig und gelassen zu sprechen, aber seine Stimme gehorcht ihm nicht, sie klingt brüchig und heiser vor Erregung. Eva sieht vor sich hin:

„So schnell wie möglich — aber man mußte heute in der Post nicht, wann die nächste Dampfer fährt — ich fürchte sehr, daß ich streckenweise reisen muß, ich habe mich erkun-digt, Küstrin — Frankfurt — und noch drei, vier Orte.“

Sie macht ein sorgvolles Gesicht. Der Mann neben ihnen macht sich durch ein Räuspfern bemerkbar, tritt mit einer Verbeugung vor Eva:

„Vielleicht kann ich dem Fräulein helfen — ich bin der Amtmann von Neidenburg, Parsante — ich reise morgen nach Hause.“

Eva sieht den Fremden an. Ein breitschultriger, unter-setzter Mann, ein Gesicht, wie aus hartem Holz geschnitten, wasserhelle Augen mit klarem Blick — er gefällt ihr sofort.

Friedrich fragt den Amtmann:

„Die Dame dankt Ihnen, aber so schnell —?“

„Da unterbricht ihn Eva:

„Ja — so schnell — ich habe nicht viel Gepäck, Herr Amtmann, wann fahren Sie?“

„Ich will jetzt aufbrechen, der Weg ist lang, länger als er mir hierher zu sein schien.“

Friedrich atmet schwer, er sagt in der Unruhe seines Herzens Evas Arm fest, die ihn erstaunt ansieht.

„Ich bitte Sie, Eva, gehen Sie mit mir — heute sehen wir uns, wissen, daß wir — und morgen wollen Sie fort?“

„Der Amtmann meint beifällig:

„Ich habe noch Platz, Sie können die Dame begleiten.“

„Ich habe keine Erlaubnis, ich bin niederländischer Kapitiän.“

„Aber Sie sprechen wie ein Preuße.“

„Ich bin in Berlin geboren.“

„Solo — das ist etwas anderes — fremde Soldaten haben viel genug bei uns.“

Er wendet sich wieder Eva zu:

„Sie wollen zu General York? — Ich hörte davon, ohne es zu wollen.“

Sie nickt nur.

„Wenn Sie Glück haben, können Sie in einer Woche bei ihm sein.“

Friedrich fragt hastig:

„Und wenn Sie kein Glück hat?“

„Kommen uns die Russen zuvor und werfen die Fran- zosen hinaus!“

Eva sagt Friedrich am Arm:

„Wir werden uns jetzt einige Minuten entschuldigen, Herr Amtmann — wo kann ich Sie nachher treffen?“

„Ich werde Sie hier erwarten, mein Fräulein, ich habe sonst auf nichts zu warten.“

„Ich kann hier nicht bleiben und lauern, bis Sie zurück- kommen, Eva, begreifen Sie mich doch!“

„Sie können nicht zu York — Kapitän Hardelow — ich habe — da Sie noch Preuße sind —“

„Ich habe zwar den preußischen Dienst aufgegeben — ich bin aber deshalb nicht Preuße geworden.“

„Aber Sie könnten es werden — ich habe mich erkundigt —“

„Aber Offiziere treten in andere Dienste.“

„Preußischer Offizier — Offizier unter französischer Auf- sicht — die Niederlande sind eine Nation, Preußen —“

„Wird wieder eine Nation werden — fühlen Sie denn nichts für Ihr Land?“

„Doch, ich schäme mich.“

„Und deshalb ziehen Sie es vor, unter fremder Flagge zu dienen?“

„Weshalb quälen Sie mich, Eva?“

„Weil Sie sich selbst quälen wollen! Sehen Sie sich doch um! Sie zu schämen, ist billig — wo sind Sie denn, wo werden Sie denn sein, wenn etwas geschieht, wenn man Sie braucht?“

„Ich — in Preußen?“

„Ja Sie, gerade Sie, den Kapitän Friedrich Sardaufom! Ich leide ein sonderbares Volk hier! Ich höre die Leute alle von Nationalgefühl reden, von Stolz auf ihr Preuentum oder auf die Vergangenheit des Landes — aber mehr als reden tut keiner. Wir Holländer machen nicht sonder- liches davon, oder haben Sie je einen bei uns getroffen, der sein Leben nicht in die Schanze schlägt, wenn sein Land be- droht ist?“

„Sie sprechen wie eine Preußin, Eva!“

„Weichen Sie mir doch nicht aus, Friedrich! Denken Sie einmal nach! Bestimmen Sie sich! — Nein, ich fahre morgen mit dem Amtmann, wenn Sie mich wirklich lie- ben —“

„Eva!“

Ein paar Leute drehen sich um, so laut ruft er den Namen:

„Sie dürfen nicht zweifeln — ich tue alles, alles für Sie, alles, was Sie wollen!“

„Dann werden wir uns wiedersehen, bevor ich zurück- komme, Friedrich Sardaufom!“

Sie treffen wieder mit Parsante zusammen — der Amt- mann lächelt das schöne Mädchen an; sie wird am nächsten Morgen um zehn Uhr am Posthaus sein, wo der Amtmann seinen Wagen untergestellt hat.

Von der Schloßfreiheit her kommen unauffällig Wagen, um die aufbrechenden Gasse abzuholen, auf dem Platz stehen immer noch Menschen, die Späher bilden, um die Toiletten der Damen, die funkelnben Uniformen und Staatskleider der Herren zu bewundern. Eva fährt mit dem Gefandten und Willebroete, denen sie die Neuigkeit ihrer nahen Ab- reise eben erst mitgeteilt hat, nach Hause.

Friedrich geht zu Fuß die Linden entlang, trotz Kälte und später Stunde; es ist schon nach elf Uhr, er geht mit geklemtem Kopf, die linke Hand am Degengriff; ab und zu wird er von Militärpersonen gegrüßt — es ist vorteilhaft, jede fremde Uniform zu grüßen — und er erwidert die Ehrenbezeugung mechanisch.

„Monieur Memner kann sich heute nicht über die Un- ruhe seines Zimmernachbarn beklagen.“

Im Schloß, dessen Lichter eines nach dem anderen ver- löschen, wird es ruhig. Die letzten Gäste gingen, die Staats- gemächer sind verlassen.

In einem kleinen Raum, der nach der Spree hinaus- geht, sitzt der König am Tisch. Er ist ganz allein, hat die Arme auf den Tisch verstreut und den Kopf darauf gelegt — seine Schultern bebend. Der König weint.

Die Offiziere in Yorks Vorzimmer sehen einander schweigend an. Seydlitz, der gerade eintritt und den Lärm aus dem Zimmer des Generals bringen hört, schließt, eben- falls wortlos, die Fenster, die auf die Straße führen.

Es ist in Mitau sein Geheimnis, daß sich das Verhält- nis der Preußen zu Macdonald dauernd verschlechtert. Der Marschall ist nicht einmal schuld daran — er lebt völlig zu- rückgezogen auf der Herrschaft Stalgen; aber die größere Nähe zu York ergibt dauernd Gelegenheit zu kleinen, pein- lichen Differenzen.

„Aber ist denn drin?“

Ein Sägereihauptmann beeilt sich, Seydlitz zu antworten:

„Intendant Bergier — Macdonald hat ihn selbst her- geschickt — ich kann mir denken, mit welchem Hochgefühl Bergier gekommen ist!“

Von drinnen hört man die Stimme Yorks: „Schwei- nereit, die ich nicht mehr mitmache! Den Leuten von letz- ten Regiment fallen die Hosen in Lappen vom Körper! Wenn Ihr denkt, daß ich die Kerle nackt unterlaufen lasse, tritt Ihr Euch — wenn ich ein paar von den Jungen hier aus irgend nem Hof einwandeln hole, um sich reinzu- wädeln, dann haben Sie recht — ich lasse meine Leute nicht erzürnen.“

Bergiers gereizte, scharfe Stimme entgegnet heftig:

„Ezzellens ist für uns vorwärtwärts mit Wäntzen um Sonderbehandlung der preußischen Truppen.“

„Jawohl, Herr Intendant! Aber die preußischen Trup- pen sollen sich nicht regen, daß Ihr Euch ohne Gefahr am Hof wärmen könnt! Den Gehör mit den Wäntzen ver- gesse ich Euch nicht, lagen Sie das dem Marschall Mac- donald! Wenn das so weitergeht mit den Lumpen und dem Fressen, fange ich an zu reuittieren — und wenn ich's mir aus Guter Gegend holen muß!“

„Unter solchen Umständen —“

„Kann man nicht verlangen, daß sich York wie ein Narr schlägt, wie? Das wollten Sie doch sagen, Herr Ber- gier? Reiten Sie zurück, schicken Sie, was ich Ihnen sagte — und die Arme wird weiter das Maul halten und ihren Dienst tun! Adieu!“

Die Tür geht auf, der Intendant eilt mit heftigen toten Flecken im Gesicht durch die Reihe der Offiziere — York erscheint — Seydlitz bringt vor:

„Flügeladjutant Seiner Majestät, Graf Senkel, bittet, empfangen zu werden.“

„Aus Berlin?“

„Jawohl!“

„Soll kommen!“

„Zu Befehl, Euer Ezzellens.“

Graf Senkel, von Seydlitz geholt, betritt mit einem er- was unbehaglichen Gefühl das Vorzimmer. Seine Gala- uniform fällt auffällig gegen die nicht gerade hoffälligen Monturen der preußischen Offiziere hier ab. Er rückt das Kinn in der Binde zurecht, bevor er das Zimmer Yorks betritt.

Der General steht vor dem Ofen, die Hände auf dem Rücken, den Kopf mit der dichtsten grauen Mähne leicht ge- lenkt.

Graf Senkel schlägt kitzend die Haken der stehenden Stiefel zusammen:

„Flügeladjutant des Königs von Preußen Majestät, Graf Senkel, mit besonderem Auftrag für Seine Ezzellens, Herrn Generalfeldmarschall York!“

„Dante — was bringen Sie mir?“

„Senkel tritt einen Schritt vor bis zum Tisch, legt die Lederkassette, die er bei sich trägt, auf das blankgeschweerte Holz:

„Gestatten, Ezzellens?“

„York, noch immer am Ofen.“

„Bitte.“

Graf Senkel öffnet die Tasche, entnimmt ihr ein Hand- schreiben des Königs, es kitzelt in der Lederkassette von Orden.

York nimmt den Brief entgegen, öffnet ihn — alles fällt und offenbar gleichgültig, geht zum Fenster, um ihn bei besserem Licht lesen zu können.

Der König beglückwünscht ihn zum Sieg von Bauske, verleiht ihm und General Kleist den Orden des Roten Adlerorden der ersten Klasse, löst ihm 4000, Kleist 3000 Taler, löst ihn zu fünfzig Orden Pour le mérite, zahlreiche andere Ehren- zeichen.

Der General faltet den Brief zusammen:

„Ein Schreiben, viertausend Taler und —“

„Er wirft einen Blick in die Schatulle:

„Sehr gnädig von Seiner Majestät, meinem Herrn.“

„Wichtig fährt er den Adjutanten an:

„Ich habe fast die doppelte Anzahl von Leuten für Or- den und Beförderungen eingegeben — denkt Seine Maje- stät, daß ich das zum Scherz tat? Will man mit mir han- deln? Die Zungen, die sich mit den Russen und der Kälte herumschlagen, handeln auch nicht, mein Herr Graf!“

„Ezzellens verzeihen, ich bin der Beauftragte!“

„Schon gut, weiß Bescheid — leid alle Beauftragte — einer schläbt dem anderen den Auftrag zu — kenne ich. —“

Was wollen Sie denn jetzt hier? Im Brief steht, daß Sie zu mir abkommandiert sind.

„Des Königs Majestät Wille ist, daß ich das Glück haben soll, unter Euer Excellenz den Krieg führen zu lernen!“

Yord läßt grimmig auf, dröhnt in dem engen Raum hin und her, knurrt schieflich:

„So — das soll ich glauben? Nein, mein Lieber, der König schickt Sie her, um zu spionieren, wie die Sachen hier betrieben werden.“

„Ergellenz!“

„Um Reports von den Details zu machen, die ich selbst nicht berichte!“

Henkel steht starr, das Gesicht weiß, ohne einen Tropfen Blut. Er kann nicht schweigen, und gälte es sein Leben, er kann sich nicht beschlimpfen lassen, er verflucht seine Uniform eines Soldaten, er stößt hervor:

„Zu diesem Gesicht ließe ich mich nicht gebrauchen, Ergellenz!“

Yord bleibt stehen, sein Gesicht keine zehn Zoll vor den Augen des anderen:

„So? — Werden sehen!“

„Dreht sich ab und verläßt das Zimmer mit seinem raschen, aufrechten Schritt. Henkel freudigt sich mit der Hand über die Stirn, Seydlitz kommt herein:

„Mar's sehr schimmig?“

„Ja, — ich war nicht darauf gefaßt, Herr Major!“

Yord's Adjutant legt dem Jungen, der erst jetzt, in der Reaktion auf die Scene vorhin, zu zittern anfängt, die Hand auf die Schulter:

„Kein Urteil jetzt, Graf Henkel! Sie kennen die Verhältnisse hier noch nicht, in acht Tagen verstehen Sie manches!“

Sie gehen zusammen hinaus. In der Thür meint Seydlitz noch:

„Kommen Sie nachher zu mir. In den nächsten Wochen wird der General Sie nicht zu sehen bekommen und später ist alles in Ordnung!“

Die Kuriere des Königs, die von Posthaus zu Posthaus ihre Pferde wechseln können, die ohne Aufenthalt vorwärts kommen, die wenn es nottut, Gänge aufsuchen reiten, reiten schneller als andere Leute, die mit den Postkutschen fahren, weit rascher als jemand, der im eigenen Wagen fährt, auch wenn die Pferde stramm im Hiesel sind, ausdauernde Erzieher Wallache mit drallen Hinterbacken und breiter Brust.

Mit jeder Meile von Berlin ab verwandelt sich der Amtmann Hermann Parsante, wird zum Landhulzen, zum Bauern, zum Mann, der den Boden liebt und kennt. Er trägt keine Klepper nicht, regelmäßig wird zum Fressen und Saufen haltgemacht — dann freilich geht es in schlanchem Trab über die Landtrassen.

Eva hat zuerst stillgelesen, in warme Decken gehüllt, den Kopf eng um sich gewickelt, den kleinen Reiterhut in einen dichten Schleier eingebunden, die Füße in tiefem Stroh auf dem Wagenboden. Wer lange hat sie es so nicht ausgehalten; dann hat sie ihr Burenblut gezeigt, sie konnte es nicht zulaufen, zu sehen, wie der alte Mann da vorn alles tat, die Pferde versorgte, ihr zu helfen suchte, den Wagen in Ordnung hielt und, zu all dem noch, stets vorn in der Reiterei saß und die Zügel in der Hand hielt.

Und am dritten oder vierten Tage hat sie sich, ohne ein Wort zu sagen, selbst auf den Boden gesetzt, die Zügel, die der Alte um die Bremse geschlungen hat, während er einen Nachtrag unterließ, ergreifen und auf sein Einsteigen gewartet.

Er hat sie nur still angesehen, ein bisschen auf seiner Junge gefaßt, eine Prise Tabak genommen und sich neben sie gesetzt.

Wier Stunden später sind sie die besten Freunde. Hermann Parsante hat auf einmal Respekt vor dem jungen Mädchen, das die beiden kräftigen und munteren Gänle so fest am Jügel hat, aber lenkt, wie ein alter erfahrener Reiter mit ganz kleinen Geissen regiert und die Füße in den tierischen Lederstiefeln so energisch gegen die Wagenvorderwand stemmt, als erwarte sie jeden Augenblick, die mächtigen Wallache vor dem Durchgehen zurückhalten zu müssen.

Sie sind nicht mehr weit von seinem Ziel, dicht vor Meidenburg; man ist rasch vorangekommen, die jetzt regelmäßigen Abfahrungen haben dem Amtmann gutgetan, der ab und zu ein Schälchen im Wagen riskieren konnte — sein kleiner Reiterhut ist zuverlässig und vorständig.

Jetzt kommt er mit einer Reueigkeit ihr Eva heraus:

„Das wäre noch ein weiter Weg von Meidenburg bis Mitau, mein Kind — von hier ab wird es ungemüthlich.“

Eva knallt mit der Peitsche — ihre Fäden sind rosig und frisch, die Zähne blitzen mit dem Schnee um die Wette, der sich rechts und links unabsehbar dehnt.

„Ich werde es schon schaffen, Herr Parsante — zweifeln Sie daran?“

Der Alte schüttelt den Kopf:

„Davor soll mich Gott bewahren. Sie haben Courage, wie sie vielen Kerlen nötig wäre — aber — ich will nämlich auch nicht in Meidenburg bleiben.“

Eva dreht sich um, die Gänle bleiben schon allein auf dem breiten Weg:

„So? — Und wohin wollen Sie denn nun?“

Hermann Parsante nimmt mit der größten Umständlichkeit, die er jemals für diese Prozedur nötig hatte, eine Prise, zieht das Tabakrohr, hält es wie eine Schutzwehr gepreßt:

„Ich — ich habe in Mitau zu tun.“

„Mitau?“

Der harte, unwillkürliche Ruck an den Zügeln irritiert die Wallache, sie setzen sich dem Trab in Galopp, Eva hat einige Mühe, sie wieder in Trab fallen zu lassen — dann kann sie weiterreden:

„Nach Mitau, wohin ich auch will?“

„Ja — das sind so Zufälle.“

Ein donnerndes Niesen entsetzt ihn längerer Ausführungen, während Eva läßt und gleichzeitig bis zu Tränen gerührt ist.

Die ersten Häuser tauchen auf, ein paar Leute sehen erkaunt den Wagen ihres Amtmannes mit einer Dame auf dem Rücksitz — Parsante klettert eilig nach vorn, nimmt die Zügel, fährt zurückwärts mit Eva durch den Ort bis zu seinem Haus.

„Ich bin allein — Witwer, ein Sohn von mir dient unter General Massenbach — nicht weit von Yord — den werde ich besuchen — hier bleiben wir einen Tag, ich nehme neue Pferde — dann können wir in vier Tagen schon hinter Kamen sein — einverstanden?“

Eva hält ihn an beiden Händen — breiten, harten Bauernhänden mit kantigen Nägeln und Schwielen am oberen Rand der Handfläche:

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, sehr, sehr dankbar — Sie kennen mich doch gar nicht richtig?“

„Doch, doch, ich kenne Sie sehr auf, wenn man so eine

Woche allein mit jemandem reist, dann lernt man den Kerl — nein, verzeihen Sie, das gnädige Fräulein — gut kennen — Sie haben mir gleich gefallen, hätte ich Sie sonst mitgenommen?“

Und vertraulicher vorgebeugt, mit ernster, eindringlicher Stimme:

„Sie wollen bald bei Yord sein — vielleicht kommt der junge Herr, der holländische Kapitän, auch demnächst dort an.“

Eva ist rot geworden und froh, daß just in diesem Augenblick eine Magd kommt, um ihr das Zimmer mit dem riesigen, hochgetürmten Bauernbett zu zeigen.

In der Nacht heult der Wind ums Haus, Wind, der weit vom Osten her kommt, aus Rußland kommt, vieles gesehen hat und nur weinen kann — Steppen, Straßen, endlose Züge hungernder Menschen, schwärmende Reiter auf kleinen Pferden, einen Mann im Schlitten, den Zweifelspitz tief in die Stirn gedrückt, den Mund fest zusammengepreßt. Die Große Armee vor dem Feinde unbefestigt, erliegt im Feld dem Winter, dem Sturm, der jetzt in Meidenburg nur noch als Nachwind heulen kann; und dem eifigen Schneetreiben, das hier als lustiges Geäst über das sildliche Ostpreußen hinanzog.

Seine Majestät, Friedrich Wilhelm, der Dritte seines Namens, König von Preußen, unterschreibt mit dem feingehaltigen Gänsefüßchen mit vielen anderen Ernennungen, Verordnungen, Anweisungen ein Patent, das den besten empfindlichen bisher holländischen Stabskapitän Friedrich Hardekow unter Befehl seiner Charge in den preussischen Dienst übernimmt und ihn vorläufig dem Berliner Schlosshauptmann Graf Wartensleben bis zur weiteren Kommandierung überweist.

Das Zimmer ist so voller Tabaksqualm, daß man die Decke nicht mehr erkennen kann, die Spiegel an den Wänden rings um den runden Tisch in der Mitte schimmern wie blaße Leiche; die Kerzen in dem vielfammigen Leuchter an der Decke haben lange gelbe, tropfende Bälle.

Am den Tisch sitzt die Generalität des 10. Armeekorps, Marschall Macdonald, französische, polnische, bayrische, preussische Offiziere. Es ist einer der letzten Tage, an denen General Yord nach Stalgen kam; Macdonald muß all seine weitmännige Höflichkeit aufbieten, um den preussischen General nicht zu billigen Bemerkungen zu veranlassen — erst, wenn er ihn in diesem Zimmer und an diesem Tisch hat, darf er aufatmen.

Yord und die Offiziere spielen. Der General spielt mächtig da, den Uniformtragen ausgehakt, wie die anderen, das weiße Hemd öffnet sich über der bräunen, gebräunten, behaarten Brust. Er hat die Arme seitlich auf den Tisch gelegt, die Peitsche steht verwegener schräg aus seinem schmalen Mund, die Augen blitzen wie bei einer Batterie.

Yord spielt lebenshaftig und unsinnig hoch. Wenn er verliert, denkt er manches Mal an früher zurück — an ein paar vom Teufel geführte Spiele, die ihn an den Rand des Würgens brachten. Wenn er gewinnt, spielen tausend grimme Falten um die scharfen Augen, die Tabakspitze qualmt wie ein Schlö, er kann schmunzeln und wie ein richtiger, tigerhafter Reiter schnurren.

Sonderbar genug; er, dessen überlegte, wenn auch ungeheuer zähe Taktik als Soldat bei jedem Geheft erneut bewiesen wird. Yord ist ein schiediger Spieler. Er ist verblissen und jäh, knallt die Karten auf den Tisch, reißt gewonnenes Geld ebenso heftig an sich, wie er verlorenes fortstößt, duckt den Kopf wie ein Stier, schnaubt ab und zu tief mit blutunterlaufenen Augen.

Einmal gafft es ihn nur als Kavallierspflicht, zu spielen — das ist ein Menschenalter lang her — jetzt spielt er aus einem anderen Grund, den er selbst kaum abnt. Seydlitz versucht, Marschall Macdonald, den er wie alle anderen als Mensch und Persönlichkeit höchstschätzte, darüber aufzuklären.

An der Thür des Saales entsetzt ein kleiner Aufkauf. Die Diener Macdonalds verdrängen, einen Soldaten aufzuhalten, einen preussischen Hularen, der sich bemüht, gleichzeitig stramm zu salutieren und sich in den Raum zu drängen.

Seydlitz, der den Mann bemerkt, eilt auf ihn zu, die Ordnung reißt sich in Haltung zusammen:

„Melbung vom Stabsquartier Mitau, Herr Major!“

Seydlitz, der an die Kuffen denkt, wirft einen Blick auf Yord, wendet sich wieder an den Mann:

„Was gibts? Ruffen?“

„Nein, Herr Major — ein Frauenzimmer ist da.“

Der Adjutant kratzt den Hularen an, als sei der Mann nicht recht bei Verstand:

„Was? Eine Frau — wo — warum?“

„Ein Fräulein — mit dem Amtmann von Meidenburg — aus Sidakrita ist sie.“

Der Hulär grinst, Seydlitz schüttelt den Kopf:

„Und deshalb kommt du her?“

„Herr Oberst Röber schickt mich, Herr Major — die Dame besteht darauf, sogleich Ergellenz Yord zu sprechen.“

Seydlitz zuckt die Achseln, geht zum Schreibtisch.

Da sitzt der General, unruhig, er ist im Verlust; kaut auf einer langen Tompfeife, von der er ab und zu ein Ende schen abbeißt und auspußt. Der Adjutant beugt sich nieder:

„Eine Ordronanz aus Mitau, Ergellenz.“

Yord steht auf, mit säufendem Wid, kurz angebunden:

„Zum Senker, nicht mal hier Kuffe! — Was ist?“

„Melbung von Oberst Röber — der Amtmann von Meidenburg.“

„Kann warten.“

Yord kratzt schon wieder auf die Karten, während Seydlitz unerschütterlich fortfährt:

„Und eine junge Dame, die Euer Excellenz sofort sprechen will.“

„Was?“

Yord kneift das rechte Auge zu, blitzt mit dem weit offenen linken seinen Adjutanten an, der fortfährt:

„Die Ordronanz behauptet, aus Afrika.“

„Berückt, Seydlitz?“

Eine Sekunde lang lehnt sich der General zurück, schließt die Augen — wer will ihn da erinnern — kann das jetzt nicht brauchen — gerade in diesem Augenblick wünscht er seine Erinnerungen!

„Widstinn — das Frauenzimmer kann warten. — Geh, Sie zum Teufel, Seydlitz, Sie stören mich hier!“

„Weggetreten! — Verzeihen Sie die Unterbrechung, Meisterr, das Spiel geht weiter!“

Seydlitz tritt ab, schickt den Hularen mit dem Befehl fort, daß der General jetzt keine Zeit habe — der Mann

wagt nicht, den Major offen anzusehen, knallt auf den Boden kehrt, die Tür fällt hinter ihm zu.

Der Marschall, der die Scene beobachtet hat, winkt den Major zu sich heran.

Seydlitz nimmt Platz, bleibt schweigend und steht ein paar mal verstohlen zu Yord hin, der bestimmungsglos spielt.

Der Marschall ist verwundert, begreift nicht, wie der eiserne, trodane, eben disziplinierte General sich beim Spiel so verändern kann:

„Ein Mann aus der Schule des Alten Friedrich — gewiß, man spielt, man spielt auch hoch und gefährlich — aber diese Heftigkeit — es ist, als hätte da ein Mensch, der nicht genug in der Wirklichkeit erlebt und sich keine Sensationen beim Pharao schaffen muß!“

Seydlitz nickt und bemerkt leichthin:

„Nicht unrichtig, Excellenz — General Yord ist ein Vulkan, der sich ab und zu entladen muß.“

Er spielt nicht wie ein preussischer General, sondern wie ein Abenteuerer — der Herr verbiute, daß ich sonst etwas gegen ihn sage!“

Die Umgebung des Marschalls nickt, alle kennen die unerwiderter Zuneigung Macdonalds zu dem eifigen Yord. Seydlitz steht dem Marschall in die Augen:

„General Yord ist ein Abenteuerer, Herr Marschall — aber ein Abenteuerer, der sein Blut bändig und festhält und stark macht für ein Ziel — ein Abenteuerer, der weiß, daß eines Soldaten Leben nichts als abenteuerlich ist, daß er immer nur Wegbereiter, niemals Ziel sein kann, immer nur Instrument, niemals Erfüllung — und darunter leidet, leidet bis zur Selbstzerstörung! Dieser Yord könnte ebenso gut Führer einer Kapersflotte sein, Seeräuber, Freischärer, könnte drüben in dem neuen Lande America sich an der Seite von Indianern herumschlagen, selbst ein halber Indianer werden — alles könnte er, alles steckt in ihm, jedes Feuer brennt in dieser Brust — wunderbar wie dieser Gewalt- und Glutmenschen es fertigbringt, sich zu zügeln, zu warten, zu gehorchen!“

Danken wir Gott, Herr Marschall, daß er sich nur beim Spiel geben läßt!“

Macdonald ist ernst geworden, hört die Worte Seydlitz an, nickt:

„Sie haben recht, Herr Major — vielleicht — ich bitte die Herren um Verzeihung, daß ich über das Spiel des General Yord schlecht sprach!“

Das Geld auf dem Spieltisch ist hin und her gewandert, Yord hat gewonnen, verloren, wieder gewonnen, geht im Sturm vor, weicht zurück, wird geschlagen und wirft sich mit hoffnungslosen Karten von neuem nach vorn, blufft, treibt das Spiel hoch, denkt an nichts anderes — schmeißt plötzlich, als er gerade im Gewinn ist, die Karten hin:

„Ich danke den Herren — ich bin müde.“

Ein Dugend erstaunte Augen spähen durch den Rauch, der General steht sich um:

„Ich habe noch mehr als zwei Meilen Ritt vor mir.“

Er steht jäherfällig auf, dehnt den breiten Brustkorb, knüpft die Uniform zu:

„Seydlitz!“

Der Major ist im Augenblick vor ihm.

„Lassen Sie die Pferde vorführen.“

Kurzer Abschied von Macdonald, Aufpassen, die Burschen säubigen sich hinter Yord und Seydlitz auf ihre Gänle, das Gatter klingt in den Angeln, die vier Reiter traben nach Norden zu.

Die Nacht ist mondhell, Yord reitet allein voraus, einen Schritt hinter ihm Seydlitz, danach die Reifknechte der beiden. Der General ist in tiefen Gedanken — er hat sich nach dem Spiel, wie jedesmal, verwandelt, mit jedem Haften, den er an seiner Uniform schloß, wurde er ruhiger, verhaltener, unnahbarer.

Er winkt Seydlitz zu, neben ihn zu kommen:

„Der Ruffe hat mir geschrieben.“

Das Satelzug der Gänle knirscht, die Degen klirren leicht an der Seite.

„Eßen in Miga glaubt an die Katastrophe der Grande Arme.“

Er zieht das zusammengelegte Schreiben des russischen Gouverneurs aus der Tasche, reißt es Seydlitz hinüber, der es im hellen Mondlicht zu lesen laßt.

„Napoleon ist am 18. October aus Moskau zurückgegangen — am gleichen Tage, an dem Henkel hier bei mir ankam — die Arme ist auf dem Rückzug, der Winter soll fürchtbar sein, die Verproviantierung völlig desorganisiert — lesen Sie den Brief da, Seydlitz.“

Und Seydlitz liest das Schreiben, in dem die Russen den General Yord aufborden, von Macdonald, von Frankreich — von seinem König, dem Verbündeten Frankreichs, abzufallen und zu ihnen überzugehen. Er gibt es gerad:

„Interessant, Ergellenz.“

Yord steht ihn von der Seite an, gibt seinem Pferde die Sporen, so daß der Gaul in Galopp fällt, Seydlitz hinterher — die Reifknechte bleiben zurück, und bleiben auf eine: Wind des Adjutanten in größerem Abstand. Man ist allein, der General nimmt die Mühe ab und läßt die Nachhut über sein dichtes Haar freigen:

„Widstinn! — Interessant, Ergellenz — verdammt gefährlich, Herr Major, eine Falle, Mensch — nein, keine Falle! Eine verfluchte, hundsstichlich verwirkelte Frage, mein Sohn!“

Der Schnee fliehet unter den Hufen der Pferde, neben den Reitern wippen im englischen Trab beider Schatten.

„Seit beinahe zwei Wochen ist die Verbindung mit hinten nicht lauber — fortwährend kommen kleine Gesandten vor — die Kuffen kennen das Gelände hier besser als unserns — schämen ihre verdamnten Kofaten hinter unsere Linie — der Teufel soll wissen, wo sie rüberkommen — das Eis steht schon in den kleinen Gewässern, ein paar Tage strenger Frost — und die ganze famose, Brückenkopffstellung ist eine fromme Täuschung, wir stehen mitten auf freiem Feld — Junge, das gefällt mir nicht! Macdonald sitzt da hinten in Stalgen, kimmert sich nicht um sein Korps — wenn die Kuffen wirklich vorgehen — bin ich im Nu abgehimmelt und kann mich durchhauen oder kapitulieren — in beiden Fällen schmeißt ich meinem König seine besten Kerle nutzlos weg! Seydlitz, Mann, was soll ich tun?“

Sie reiten stumm weiter, Yord's Gesicht ist versteinert und düster. Seydlitz streift gedanklos über den Hals seines Braunen, die Gänle dampfen schon vom schnellen Ritt. Der General bemerkt es, kommandiert:

„Schritt! — So, die Flossen brauchen wir deswegen nicht zugeben zu sehen! — Ich werde Graf Brandenburg nach Berlin schicken, ihm den Witz da mitgeben, einen Brief dazu schreiben und um Ordres Seiner Majestät bitten.“